

Anzeigenpreise: Des Millimeter der 22 mm breiten Zeile im Anzeigenblatt 6 Pfg., 1/2 Millimeter im Zeitlitz, bei 94 mm Breite 50 Pf. Nachst. gemäß dreifacher Anzeigen v. Vereinen u. Gemeinnützigen Unternehmungen 1 Pf. Millimeter. Verordnungen nur für „Kleine Anzeigen“ je Wort 6 Pfg. bei Verordnungen. Anzeigen zu ermäßigten Grundpreisen ohne Nachsch. für Angehör. und Ausst.-Anzeigen Gebühr nach Preisliste. Porto zu Lasten des Befestlers. Für die Nichtgültigkeit fernmündl. befestelter Anzeigen, sowie für Aufnahme an bestimmten Tagen u. Stellen wird keine Gewähr geleistet. Erfüllungsort für Lieferung und Zahlung ist Neuss am Rhein.

Anzeigenblatt für Industrie, Handel und Gewerbe

62. Jahrgang

M.B. London, 4. Febr. Der englische Außenminister Sir John Simon wird, wie Reuter erfährt, am kommenden Freitag nach Paris reisen, um an dem Jahresessen der englischen Handelskammer teilzunehmen und bei dieser Gelegenheit eine Rede zu halten.

Kleine Chronik.

In Berlin haben die Besprechungen zwischen den Vertretern der ausländischen Stillhaltgläubiger und der deutschen Schuldner begonnen. Die Verhandlungen erstrecken sich auf die Verlängerung des deutschen Kreditabkommens von 1934.

Montag mittag trafen die ersten 800 saarländischen Arbeiter ein, die als Gäste der NSD. Groß-Berlin eine Woche in der Reichshauptstadt weilen werden. Gauamtsleiter Spielvogel teilte dabei mit, daß Reichsleiter Hilgenfeldt Berlin als den ersten Patengau für die Saar bestimmt habe.

Seit seiner Abfahrt vom Predigtstuhl ist der Stillehrer Sepp Niederberger, Bad Reichenhall, vermisst. Man glaubt, daß er von einem schweren Sturzflug oder von einer Lawine fortgetragen ist. Die Leiche konnte bisher noch nicht gefunden werden.

Im englischen Unterhaus waren die englisch-französischen Besprechungen Gegenstand der Aussprache, in deren Verlauf Außenminister Simon über die Bedeutung der Londoner Zusammenkunft sprach.

Ministerpräsident Flandin hat am Montag nachmittag in Paris dem Präsidenten der Republik Lebrun über seine Londoner Verhandlungen Bericht erstattet.

Auf der Planerschütte in den Ennstaler Bergen in Steiermark sind 40 Stäuber, meist aus Wien und Graz, und 20 Soldaten von vielen Lawinen, die in der Nacht zum Sonntag niedergegangen sind, eingeschlossen. Genügend Lebensmittel für ein längeres Durchhalten sind vorhanden.

Die Kellergasse ist in der Nacht zum Montag zwischen Bludenz und Langen von drei mächtigen Lawinen erneut überschüttet worden. Der Verkehr muß über andere Straßen umgeleitet werden. Auch auf der Ennstalstraße besteht erhöhte Lawinengefahr.

Das interkonfessionelle und internationale Hilfskomitee in Wien für die Hungergebiete in der Sowjetunion ist mit einem Aufruf an die Weltöffentlichkeit getreten.

Aus den österrösischen Bundesländern treffen noch immer Meldungen über riesige Lawinengänge ein. Auf der Straße Salzburg-Innsbruck wurde ein Zug von einer Lawine erfasst und schwer beschädigt. — Die in der Planer Hütte eingeschlossenen Bergarbeiter konnten am Montag den Weg ins Tal antreten.

Die Erlasse des Führers.

DNB Berlin, 5. Febr. Im Zuge der Vereinfachung der Reichsgewalt ist ein weiterer bedeutender Schritt dadurch getan worden, daß der Führer und Reichkanzler am 1. Februar 1935 drei Erlasse unterzeichnet hat, durch die für das ganze Reichsgebiet das Gnadenrecht und das Recht der Beamtenernennung eine grundlegende Neuordnung gefunden haben.

In dem Erlass über die Ausübung des Gnadenrechts ist bestimmt, daß der Führer und Reichkanzler in den wichtigsten Sachen, insbesondere bei Todesstrafen, in Hoch- und Landesverurteilungen, sowie bei Freiheitsstrafen von mehr als sechs Monaten gegen Wehrmachtangehörige die Entscheidung persönlich trifft. Der Führer und Reichkanzler hat sich ferner hinsichtlich der unmittelbaren Reichsbeamten die Ausübung eines auf Dienstentlassung lautenden Disziplinarurteils, ferner die Zuerkennung bisher nicht bewilligter Ruhegehaltsbezüge und die Beilegung der beamtenrechtlichen Folgen einer strafgerichtlichen Verurteilung vorbehalten. Im übrigen sind die Reichsminister zu Gnadenentscheidungen innerhalb ihres Arbeitsbereiches ermächtigt worden. Der Führer und Reichkanzler hat sich aber ausdrücklich das Recht gewahrt, auch in diesen Sachen die Gnadenentscheidung selbst zu treffen.

Die zwei weiteren Erlasse betreffen die Ernennung und Entlassung der Reichs- und der Landesbeamten. Unter Aufhebung aller früheren Erlasse wird das Beamtenernennungsrecht sowohl für das Reich als auch für die Länder nach einheitlichen Grundsätzen geregelt. Hiernach behält sich der Führer und Reichkanzler die Ernennung und Entlassung der Reichs- und Landesbeamten vor, die entsprechend der Reichsbeamtengruppe A 2c und höher befordert werden, das heißt also sämtlicher planmäßiger Beamten des oberen Dienstes. Die Ausübung des Rechts zur Ernennung und Entlassung der sonstigen Beamten hat der Führer und Reichkanzler auf die Leiter der obersten Reichsbehörden und, soweit es sich um preußische Landesbeamte handelt, auf den preussischen Ministerpräsidenten übertragen, die zur Weiterübertragung ermächtigt sind. Die bisherigen Bestimmungen über die Ernennung der mittelbaren Landesbeamten (wie Beamten der Gemeinden, Gemeindeverbände) bleiben unberührt.

Beginn der Stillhaltbesprechungen.

Berlin, 5. Febr. Unter dem Vorsitz von Franz C. Lenz (England) haben in Berlin die Besprechungen zwischen den Vertretern der ausländischen Stillhaltgläubiger und der deutschen Schuldner begonnen. Die Verhandlungen erstrecken sich auf die Verlängerung des deutschen Kreditabkommens von 1934. Gestern morgen haben die ausländischen Gläubiger die sie interessierenden Fragen unter sich beraten. Die deutsche Abordnung wird von Direktor Schlieper (D-Bank) geführt.

Freie Waffenausfuhr nach Bolivien.

DNB Genf, 5. Febr. Die englische, die französische und die schwedische Regierung haben dem Völkerbundsekretariat mitgeteilt, daß sie der Aufforderung des Ausschusses für den Chaco-Konflikt nachgekommen sind, der den Regierungen empfohlen hatte, infolge der ablehnenden Haltung Paraguays gegenüber den Vermittlungsvorschlägen des Völkerbundes das über beide Länder verhängte Waffenauverbot in Bezug auf Bolivien aufzuheben. Die drei Regierungen erklären, die nötigen Maßnahmen getroffen zu haben, um die Ausfuhr von Waffen nach Bolivien nunmehr freizugeben.

Sprengstofflager explodiert.

DNB Rom, 5. Febr. In der Provinz Catania, unweit Castiglione, explodierte in der Nacht zum Montag auf ungeklärte Weise ein Sprengstofflager, wodurch drei Häuser in die Luft flogen. Drei Bewohner fanden den Tod unter den Trümmern, während sechs andere schwere Verletzungen davontrugen.

Das Echo der Londoner Vereinbarung.

DNB Paris, 4. Febr. Die Pariser Presse stand am Montag ganz im Zeichen der Londoner Verhandlungen und der französisch-englischen Erklärung. Die Blätter sind mit dem Ergebnis dieser Verhandlungen als solcher sehr zufrieden.

Der Londoner Sonderberichterstatter des „Echo de Paris“ will in diesem Zusammenhang bereits ganz besondere Informationen erhalten haben. Antich, so schreibt das Blatt, hätten England und Frankreich die Aufrüstung Deutschlands zwar noch nicht anerkannt. In der Tatsache aber, daß die Reichsregierung aufgefordert sei, sich dem Plan einer Luftverteidigung anzuschließen, obgleich es nach den Verträgen gar nicht über eine Militärluftflotte verfügen dürfe, liege bereits die Anerkennung dieser Aufrüstung. Diese etwas verschleierte Anerkennung der von Deutschland geforderten Gleichberechtigung schließe aber für das Reich die moralische Verpflichtung ein, an einem allgemeinen Abkommen mitzuarbeiten. Hierbei handele es sich aber nur um freiwillige Verhandlungen, wenn man Deutschland abzüglich der Gewissheit geben wolle, daß es auf dem Boden absoluter Gleichheit verhandele.

Das „Journal“ hebt die besondere Bedeutung eines solchen Luftabkommens hervor, das praktisch auf ein Militärbündnis hinauslaufe. Neben der besonderen Unterzeichnung der Vereinbarung die ein solches Abkommen auch für Deutschland haben würde, fehlt es nicht an offenen und versteckten Drohungen. Die Außenpolitikerin des „Deuxième“ erklärt, daß die vier in dem Londoner Kommuniqué verzeichneten Bedingungen unter sich wohl unabhängig seien, von Deutschland aber geschlossen angenommen oder abgelehnt werden müßten. Es sei aber vielleicht nicht ausgeschlossen, daß man außerordentlich den sogenannten „europäischen Ueberpakt“ aufgreifen werde, der alle bereits vollendeten Sicherheitsarbeiten und -abkommen einschließe, und der von den Unterzeichnern nur die Verpflichtung zur gegenseitigen Beratung im Konfliktfalle erfordere.

DNB Paris, 5. Febr. Der Außenpolitiker des „Echo de Paris“ verteidigt das Gedanke eines Luftabkommens den französischen Ministern erst auf der Leberfahrt von Galatz nach Dover gekommen sei. Raval habe ursprünglich geäußert, Flandin sogar darauf bestanden, dieses Abkommen zwischen England und Frankreich sofort abzuschließen. Engländer hätten man jedoch darauf hingewiesen, daß es dann als eine Bedrohung Deutschlands ausgelegt werden könnte.

Hungertatastrophe in Rußland.

Aufruf zugunsten der Hungergebiete in der Sowjetunion.

DNB Wien, 5. Febr. Die interkonfessionellen und internationalen Hilfskomitees für die Hungergebiete in der Sowjetunion, vertreten durch Kardinal D. Theodor Inniger, Wien, Professor D. Adolf Keller, Genf, und andere, treten mit nachstehender Rundgebung erneut an die Weltöffentlichkeit heran:

„Die unterzeichneten Hilfsorganisationen, die in ihrer Arbeit für die in der Sowjetunion hungernden Menschen die verschiedenen Kirchen und Konfessionen umfassen, halten es für ihre Pflicht, mit folgender Rundgebung an die Öffentlichkeit zu treten:

Es ist unsere feste Überzeugung, die durch gegenseitige Berichte nicht erschüttert wird, daß große Teile des russischen Volkes vor einem neuen Höhepunkt der furchtbaren Hungertatastrophe stehen. Zahllose direkte Nachrichten, unzweifelhafte Zeugnisse von Augenzeugen haben seit zwei Jahren die große Not der Bevölkerung in bestimmten Gegenden der Sowjetunion, sowie in gewissen Schichten des russischen Volkes dargelegt. Heute läßt sich selbst aus russischen Neuierungen feststellen, daß ein großer Teil der Bevölkerung in den Hungergebieten von allen Vorräten entblößt, unrettbar dem Hunger ausgeliefert ist. In den von der Dürre heimgeführten Gebieten war nach dem Zeugnis von Ausländern, deren wohlwollende Einstellung zur Sowjetunion bekannt ist, die Ernste schwer beeinträchtigt und der Ertrag zum Teil auf Null gesunken.

Die Ernste selbst wurde, wie ein amerikanischer Augenzeuge berichtet, mit niedergeworfener Erde eingeebnet.

„Dokumentmaterial“ des Echo de Paris

Neue Meldungen.

DNB Berlin, 4. Febr. Das „Echo de Paris“ scheint, schreibt die Berliner Börsenzeitung, trotz der erwiesenen feinerzeitigen Fälschungen des „Petit Parisien“ und der schmächtig zusammengebrochenen Verleumdungskampagne der Separatistenpresse an der Saar der Ansicht zu sein, seine Festschrift auch weiterhin mit erfindenen „Dokumentmaterial“ beunruhigen zu dürfen. Diesmal ist es ein angeblich von drei Berliner politischen Stellen, nämlich von dem Außenpolitischen und dem Wehrpolitischen Amt der NSDAP, und dem Propagandaministerium verfaßtes „Dokument“, eine Propagandainstruktion gegen den Status quo“. Hiernach soll auf Befehl des Führers nunmehr ein neuer deutscher Irredentienfeldzug beginnen. „Ultimatum an Schulenburg“, „Rückgewinnung des Memelgebiets“, das ist es, was nach der Saarabstimmung auf unmittelbare Weisung des Führers erfolgen soll!

Es ist selbstverständlich, und bedarf erst nicht der amtlichen Bekätigung, daß es sich bei diesem „Dokument“ um eine pure Erfindung handelt mit dem Ziel der Aufhetzung des französischen Volkes gegen Deutschland. Die Meldung des „Echo de Paris“ bildet nur ein Glied in dem Lügenkettchen, der die Gefährdung des europäischen Friedens durch Deutschland der Welt vortäuschen will. Wenn dem „Echo de Paris“ tatsächlich eine Verleumdung der Sowjetunion für eine gesamteuropäische Entspannung so sehr am Herzen liegen würde, so müßte das Blatt eher bestrebt sein, beispielsweise die Vertragsverletzungen Litauens in Memel zu brandmarken und schon im Hinblick auf die von Frankreich übernommenen Garantien auf ihre Befestigung zu drängen.

Der Welt größtes Filmmarchiv.

DNB Berlin, 5. Febr. Das Reichsfilmarchiv, das größte Filmmarchiv der Welt, wurde am Montagabend von Reichsminister Dr. Goebbels im Harnack-Haus eingeweiht. Auch der Führer und Reichkanzler war anwesend.

Das „Journal“ weist in Übereinstimmung mit den meisten französischen Blättern darauf hin, daß die Anerkennung der Gleichberechtigung nichts an der entmilitarisierten Rheinlandzone ändern werde.

Die Londoner Presse.

DNB London, 5. Febr. Mit Ausnahme des „Daily Express“ begrüßen die Londoner Morgenblätter die in dem amtlichen Kommuniqué bekanntgegebenen englisch-französischen Vereinbarungen. Ein großer Teil der Aufmerksamkeit wird der geplanten Luftvereinbarung gewidmet.

„News Chronicle“ hält das Ergebnis der Londoner Besprechungen für durchaus ermutigend und hochwichtig, hebt aber hervor, daß es sich nicht um ein Abkommen, geschweige denn um einen abgeschlossenen Vertrag handele, sondern um ein Einverständnis über die Richtlinien neuer europäischer Verhandlungen über Frieden und Sicherheit.

„Daily Mail“ beglückwünscht die Regierung zu der Vereinbarung mit Frankreich über einen Luftverteidigungsplan und spricht die Hoffnung aus, daß der Abschluß eines neuen Luftpakt nicht zum Vorwand für Unterlassung einer sofortigen und umfangreichen Verstärkung der britischen Luftwaffe gemacht werde.

Der „Daily Express“ äußert Verblüffung und Befürchtung über den Gedanken, daß die britische Luftstreitmacht auf das europäische Festland geschickt werden könnte, um anderen Nationen Hilfe zu leisten. Das Blatt bedauert tief die Weiterentwicklung in das europäische Durcheinander.

Ueber das „Luft-Verdacht“ sagt „Daily Telegraph“, der Beschluß, Hilfe gegen einen Luftangriff zu leisten, solle danach künftig direkt und unmittelbar von den Nationen ausgehen anstatt von dem Völkerbundrat. Diese Beschleunigung der Entscheidung entspreche dem plötzlichen Charakter der Luftgefahr. Die Entscheidung darüber, ob ein Angriff herausgefordert werden sei oder nicht, werde durch die Änderung des Apparates nicht unnötig. Alles, was geändert werden könne, sei die Schnelligkeit, mit der Hilfe geleistet werden könne. Zum ersten Mal würde Großbritannien im Falle eines Angriffs Hilfe erhalten.

trieben. Nur dadurch wurde es möglich, die Abschaffung der Brotkarten in den Städten vorzunehmen.

Der Hungerkampf kommt vor allem dem Heer der Industriearbeiter und den anderen privilegierten Gruppen in den Städten zugute, während das Leben der Bevölkerung in den Agrargebieten, namentlich das der Einzelbauern, erneut schwer gefährdet ist. Wie ernst der Notstand ist, wird in einem Dekret der Sowjetregierung vom 26. Dezember 1934 eingestanden. In diesem Dekret über die Saathilfe an die Kolchosen wird erstmalig von der „elementaren Not“, die infolge der Dürre in einer größeren Zahl der sowjetrussischen Agrargebiete ausgebrochen ist, gesprochen.

Sollen sich ähnliche Vorgänge, wie sie sich im Jahre 1933 ereigneten, als zahllose unschuldige Menschen in der Ukraine, im Wolgarebiet, im Nordkaukasus und anderen Gebieten zu Grunde gingen, im kommenden Hungererfolg wiederholen?

Die unterzeichneten Organisationen haben schon bisher den Standpunkt vertreten, daß Fragen der Humanität und der Hilfeleistung unabhängig von politischen und sozialen Interessen behandelt werden müssen. Sie betrachten es als eine Pflicht elementarster Menschlichkeit und reiner Nächstenliebe, angesichts dieser Verhältnisse nicht zu schweigen, sondern erneut die Stimme des Gewissens zu erheben. Sie verlangen zugunsten hungernden und sterbenden Menschen und zur Vermeidung einer Katastrophe wie die von 1933 eine volle Klärung der Lage, sowie Sicherung der notwendigen Hilfeleistung.

Reichsbahndirektion Saarbrücken.

DNB Berlin, 4. Febr. Zum Präsidenten der am 1. März 1935 im Zusammenhang mit der Neugliederung des Saargebietes zu errichtenden Reichsbahndirektion Saarbrücken ist Präsident Dr. Sartorius der Reichsbahndirektion Trier bestimmt worden. Das Gebiet der Reichsbahndirektion Saarbrücken umfaßt alle im Saarland gelegenen Eisenbahnen des Reiches sowie den Bezirk der Reichsbahndirektion Trier.

Der Sitz der Reichsbahndirektion ist ab 1. März 1935 Saarbrücken. Zum gleichen Zeitpunkt wird die Reichsbahndirektion Trier aufgehoben. Die zunächst noch in Trier verbleibenden Stellen führen bis zu ihrer Ueberleitung nach Saarbrücken die Bezeichnung Reichsbahndirektion Saarbrücken, Abwidlungstelle Trier.

Die bulgarischen Legitimisten.

Budapest, 5. Febr. Während einer Rundgebung der Legitimisten in Moskau, an der die führenden Persönlichkeiten der Bewegung und die Abgeordneten der legitimistischen Partei teilnahmen, ist es zu hitzigen Szenen gekommen. Als der legitimistische Abgeordnete Grieger in einer größeren Rede erklärte, die legitimistische Bewegung stehe dem Ministerpräsidenten Gombos und dem Abgeordneten Tibor von Edvard mit größtem Mißtrauen gegenüber, wurden im Saale Gegenrufe laut. Stinkbomben wurden geworfen, eine größere Gruppe protestierte und brach in Schreie aus, den Reichsverweser Horthy aus. Während der Rede des Markgrafen Pallavicini kam es zwischen den Legitimisten und den übrigen Teilnehmern zu einer Schlägerei. Die Polizei sah sich genötigt, einzugreifen und nahm mehrere Verhaftungen vor.

Wetterbericht des Reichswetterdienstes München.

Wettervorhersage bis Mittwoch.
Weiterhin unbedeutendes und nicht überall niederschlagsreiches Wetter. Zeitweise Bewölkungszunahme und Temperaturrückgang, zum Teil bis zum Gefrierpunkt. Vielfach dunstig.

Neußer Stadt-Neuß

Dienstag, 5. Februar 1935

Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Jahrgang 62 - Nummer 30

Blick über den Neußer Haushaltsplan 1935.

Auswirkung von Tariffenkung und Realsteuererhöhung.

Wie wir bereits bei einer Betrachtung des Haushaltsplanes der Stadt Neuß für das Jahr 1935 mitteilten, geht aus diesem die Senkung der Tarife für Gas, Wasser und elektrischen Strom hervor, und es wird die vielen, die von diesen Maßnahmen betroffen werden, sicherlich interessieren, von der Auswirkung dieser Maßnahmen zu wissen. Wir wiederholen, daß die Gebühren für Wasser von 30 auf 20 Pf. ermäßigt worden sind, beim Gas auf 16 Pf., und beim elektrischen Strom auf 38 Pf. Dieser Ausfall wird bei den Betriebswerken auf etwa 240 000 Mark geschätzt. Um diesen Ausfall auf der anderen Seite wieder hereinzuholen, sind die Realsteuern von 240 Proz. auf 290 Proz. (bei landwirtschaftlichen Grundstücken auf 260 Proz.) erhöht worden, die Gewerbesteuer hat eine Erhöhung von 450 auf 475 Proz. erfahren, und die Lohnsummensteuer eine Erhöhung von 1365 auf 1560 Prozent. Wir sagten auch schon, daß diese Maßnahmen keine Erhöhung der Mieten nach sich ziehen werden, da der Haus- und Grundbesitz durch die Senkung der Tarife entschädigt wird. Wenn man sich die Auswirkung dieser Maßnahmen im einzelnen ansieht, so übertrifft der Gewinn infolge der Tariffenkung durchweg in allen Fällen den Verlust infolge der Steuererhöhung. Diese Tatsache wurde gestern von der Stadtverwaltung an einer Anzahl von Beispielen nachgewiesen, von denen wir hier einige nennen:

Einfamilienhäuser:

Haus	Gewinn	Verlust
Haus Kaspingsstraße Altbau	24,— M.	13,— M.
Haus Venloer Straße Altbau	53,— M.	14,— M.
Haus Jollstraße Altbau	106,— M.	27,— M.
Haus Trufusstraße Altbau	77,— M.	39,— M.

Zweifamilienhäuser:

Haus	Gewinn	Verlust
Haus Blücherstraße Altbau	51,— M.	42,— M.
Haus Trufusstraße Altbau	26,— M.	36,— M.
Haus Oberstraße Neubau	34,— M.	— M.
Haus Schorlemerstraße Altbau	37,— M.	36,— M.

Drei- und Vierfamilienhäuser:

Haus	Gewinn	Verlust
Haus Jollstraße Altbau	25,— M.	23,— M.
Haus Kapellenstraße Altbau	72,— M.	67,— M.
Haus Marienstraße Altbau	61,— M.	44,— M.
Neubauhaus	66,— M.	— M.

Genossenschaften:

	Gewinn	Verlust
Gemeinnütziger Bauverein	5500,— M.	2300,— M.
Spa- und Bauverein	2300,— M.	840,— M.
Beamten-Wohnungsgenossenschaft	2200,— M.	600,— M.
Arbeiter-Wohnungsgenossenschaft	7400,— M.	2300,— M.

Den Baugenossenschaften kommt die Neuverteilung in besonderem Maße zufluten, weil ihnen dadurch ein Ausgleich für die Verluste früherer Jahre und für ihre Neubautätigkeit während der Zeit des Darniederliegens der allgemeinen Bautätigkeit zugesprochen werden sollte.

Die allgemeine Tendenz der Maßnahme deutet darauf hin, daß besonders die kleinen Wohnungen gespart werden sollen. Insofern rechnet die Verwaltung durch die genannte Steuererhöhung mit einem Mehrertrag von 70 000 Mark, wofür der Ausgleich durch die Senkung der Tarife in Höhe der gleichen Summe hergestellt wurde.

Die Steuererhöhung war, wie die Stadterverwaltung mitteilte, notwendig, da Städte, die unter dem Steuerdurchschnitt liegen, der staatlichen Unterstützung verlustig gehen, und da die Neußer bei den genannten Steuern unter diesem Satz lagen. So ist schon in den früheren Jahren verschiedentlich seitens der Regierung die Zustimmung zum Haushaltsplan verweigert worden, weil er nicht ausgeglichen war. Zum Vergleich wurden die Durchschnittssteuerverläufe, umgerechnet auf den Kopf der Bevölkerung, bekanntgegeben:

Städte	Steuern je Kopf der Bevölkerung
M. Gladbach	75,40 M.
M. Gladbach	74,22 M.
Düsseldorf	70,96 M.
Krefeld	65,35 M.
Neuß	60,89 M.

Neuß gehörte zu den wenigen Städten, die keine Staatshilfe in Anspruch zu nehmen brauchten.

Am 1. April 1935 wird die bis dahin ausgefachte

Anleihe tilgung

wieder aufgenommen. Das buchmäßige Defizit im Jahre 1934 betrug 134 000 M., in Wirklichkeit aber 480 000 M., weil in der Einnahme das Fehlen der Anleihe tilgung in Höhe von 250 000 M., eine Fondsentnahme von 50 000 M., und eine Substanzentnahme von 50 000 M. nicht angelegt waren. Dieses Defizit ist im Haushaltsplan 1935 eingestrichelt und ausgeglichen und zwar dadurch, daß die Befreiung der Wirtschaftslage eine Steuererhöhung von 300 000 M. in sichere Aussicht gestellt und die Senkung der Wohlfahrtskosten von 350 000 M. ebenfalls in Einkünfte treten wird.

Befamlich fällt am 1. April die

Gauzinssteuer

in Höhe von 25 Prozent fort.

Im Haushaltsplan des Hochbauamtes ist in diesem Jahre die volle Summe eingestrichelt worden, und zwar mit 253 000 M.,

also 66 000 M. mehr als im Vorjahre, eine Summe, die vorzüglich dem Bauhandwerk zugute kommen soll. Unter dem Druck der Verhältnisse war die Instandhaltung der städtischen Gebäude vernachlässigt worden, doch soll das Verfallene in diesem Jahre auch aus Gründen der Arbeitsbeschaffung nachgeholt werden. Die Hauptpunkte des Hochbauamtes setzen sich u. a. zusammen aus nunmehr im ganzen 122 000 M. für Unterhaltung, 50 000 M. für Heizung und Beleuchtung, 10 000 M. für Mobiliar.

Die Müllabfuhrgebühren

werden ab 1. April nicht mehr vom Mieter, sondern vom Hausbesitzer erhoben werden. Die Stadt begründet diese Maßnahme damit, daß sie als einzige Stadt wohl noch diese Gebühren von den Mietern erhob, und weil bei einem Betrag von 70 000 Mark Müllabfuhrgebühren allein 20 000 M. an Verwaltungsgebühren verbraucht werden müßten. 15 000 M. waren notwendig, um die Buchung der Müllabfuhrgebühren, wie bisher, durchzuführen, und der Aufwand an Büroarbeit für Rechnung und Einzug standen, so teilte die Verwaltung mit, nicht im richtigen Verhältnis mit den einziehenden Gebühren. Nach dem Wegfall der Müllabfuhrgebühren für den Mieter, wird diese Gebühr vom Hausbesitzer mit 1½ Prozent auf die Miete umgelegt werden.

Zum Schutze des Hausbesitzes wird ein Güterparagraf gültig, der automatisch in Kraft tritt, falls der Hausbesitzer nicht zahlende Mieter oder leerstehende Wohnungen nachweist. In diesem Falle tritt ohne weiteres der Erlaß der Müllabfuhrgebühren in Kraft.

Die Stadtverwaltung verspricht sich durch diese Maßnahme als Nebenwirkung eine bedeutende Entlastung der Stadtkasse.

Neuß hat 5 Kilometer Bauland.

Im Jahre 1934 wurde eine Aktion zur

Belebung des Neubaus

dadurch veranlaßt, daß den Bauherren der Erlaß der Straßenbaukosten und der Baupolizeigebühren zugesprochen wurde. Infolge dieser Aktion sind 78 Wohnhäuser mit 147 Wohnungen errichtet worden, die ein Baukapital von 1 Mill. Mark in Bewegung gesetzt haben. Für diese Neubauten verzichtete die Stadt auf 78 000 M. der genannten Gebühren.

In diesem Jahre soll ab 15. Februar eine neue Maßnahme durchgeführt werden, die sich allerdings darauf beschränkt, die

Erleichterung der Bauläden

in der Stadt anzuregen. Dadurch sollen die Straßenbaukosten von 2½ Millionen Mark, die die Stadt im Laufe der Jahre investiert hat, rentabel gemacht werden. Eine diesbezügliche Aufnahme der Bauläden in der Stadt Neuß ergibt eine Gesamtmenge von 5 km. Da viele Neubauten außerhalb des Stadtgebietes errichtet worden sind, so erlangt der Stadt Neuß durch den Bau von Straßen und den Einbau von Kanalisation eine Kostenhöhe, die in keinem richtigen Verhältnis zu der Höhe der durch die Neubauten aufkommenden Baupolizeigebühren und Straßenbaukosten einkamen.

Aus dem Wohlfahrtsrat.

Der Blick auf den Haushaltsplan der Stadt vermittelt interessante Erkenntnisse über die Bewegung bei der Wohlfahrts-Gründungslosumföhrge. Während noch im Vorjahre, im alten Etat 1 107 000 Mark eingelegt waren, erscheinen im neuen Haushaltsplan an der gleichen Stelle nur noch 750 000 Mark.

Im Jahre 1930 betrug die Zahl der mit Parentschädigung ausgestatteten Wohlfahrtsempfänger mit 572 Personen, die einen Aufwand von 660 000 M. nötig machten. Mit Fürsorgearbeiten waren im Jahre 1930 229 Personen beschäftigt, die einen Aufwand von 457 000 Mark erforderten. Im Jahre 1931 lauteten die entsprechenden Zahlen 1241 Personen (1 013 000 M.) und 290 (393 000). Im Jahre 1932 2399 Personen (1 573 000) und 129 Personen (261 000 M.). Für das Jahr 1933 2817 Personen (1 464 000 M.) und 118 Personen (216 000 M.).

In das Jahr 1934 ging die Stadt Neuß im April noch mit 2006 Personen, davon 1700 Parentempfänger und 300 Fürsorgearbeiter. Gegen Schluß des Etatsjahres waren die Zahlen wie folgt verändert: Parentempfänger 1252 Personen, die einen Aufwand von 828 000 Mark erforderten und 300 Fürsorgearbeitern, die einen Aufwand von 511 000 M. nötig machten. Für das kommende Etatsjahr erwartete man einen weiteren Rückgang und wir finden im Haushaltsplan für Parunterstützungen 597 000 M. angelegt und für Fürsorgearbeiter 336 000 Mark.

Die Rheinschiffahrt im Januar 1935.

Die Beschäftigungslage der Rheinschiffahrt gestaltete sich, wie die Niederrheinische Industrie- und Handelskammer mitteilt, im Januar etwas ungünstiger als in den vorausgegangenen Monaten. Während der Kahnraum noch im vergangenen Monat sehr knapp war, machte sich im Laufe der Periodezeit nach und nach ein gewisses Ueberangebot bemerkbar. Unter dem rückläufigen Geschäft hatten sowohl Reeder wie Partikulierschiffer zu leiden. Je nach Kahnorten mußten die Partikulierschiffer mit Wartezeiten bis zu vier Wochen rechnen. Dieser veränderte Zustand ist wohl nur zum geringsten Teil auf den Einfluß naturgegebener Faktoren zurückzuführen.

Im Rhein-See-Verkehr war ein Rückgang des Verkehrs

festzustellen. Wenn auch infolge des etwas besseren Wasserstandes, der vorübergehend Anfang des Monats zu verzeichnen war, einige Dampfer mit voller Ladung die Niederrheinhäfen erreichten, so mußte doch in der zweiten Hälfte des Monats wieder ein großer Teil der Rhein-Següter in Rotterdam übergeladen werden, was sich besonders für die Niederrheinhäfen infolge ungünstig auswirkte, als dadurch die Ueberladung der für den Oberrhein bestimmten Güter in Wegfall kam.

Stadt-Nachrichten

Neuß 5. Februar 1935.

Prof. Junfers Beziehungen zu Neuß.

Der Tod des weit über sein Vaterland berühmten geordneten Pioniers der deutschen Luftfahrt, Prof. Junfers, weckt Erinnerungen an Beziehungen, die Prof. Junfers zu Neuß gehabt hat.



In vielen Neußer Kreisen erinnert man sich noch der ersten „fliegenden Messe“, die im Herbst 1930 auf dem hiesigen Rennplatz stattfand. Sie wurde von den heimischen Palastumwerken in Verbindung mit den Junferswerken veranstaltet und zeigte in einem Messegelände, das im Flugzeug mitgeführt wurde, die Fabrikate der Palastumwerke. Da diese neuzeitliche kaufmännische Betätigungsform zum ersten Mal an die Öffentlichkeit trat, kam Prof. Junfers selbst herangeflogen, um die Messe zu eröffnen, obwohl er damals schon über 70 Jahre zählte und durch seine weitverbreiteten Unternehmungen stark in Anspruch genommen war. Wir lernten ihn damals kennen als bescheidenen, schlichten und persönlich anspruchslosen Menschen, dessen ganzes Sinnen und Trachten auf die Förderung seines Lebenswerkes, der deutschen Luftfahrt, gerichtet war. Anschließend hatten wir Gelegenheit, mit Prof. Junfers einen Flug nach Aachen zu unternehmen, der für uns allein schon dadurch zu einem Erlebnis wurde, daß die selbsttätige Gelassenheit, die Prof. Junfers im Flugzeug zeigte, allen das Gefühl der unbedingten Sicherheit und Zuverlässigkeit gab.

Der weissen Junfers Flugzeuge noch einmal mehrere Tage in Neuß, wobei sie Rundflüge über die Stadt ausführten.

Weniger oder fast gar nicht wird bekannt sein, daß Prof. Junfers — worauf er auch selbst bei der Messeröffnung zu sprechen kam — einmal ernstlich erwogen hat, sich mit seinem ursprünglichen Werk in Neuß anzusiedeln. Es war vor dem Kriege, als der Verstorbenen sich noch als Professor an der technischen Hochschule in Aachen betätigte und gerade die Fabrikate seiner neuen Gasolen herausgebracht hatte. Zu dieser Zeit suchte er ein größeres Fabrikatgrundstück und trat daher mit Neuß in Verbindung, das damals als günstig gelegener Platz für Industrieansiedlungen sehr bevorzugt wurde. Leider stieß die Uebernahme von Aachen, wo die Anfänge der Fabrikation Junferscher Dolen schon stark verwurzelt waren, auf große Schwierigkeiten und so konnte aus dem schönen Plan, der sich für Neuß so günstig ausgewirkt hätte, bedauerlicherweise nichts werden.

Autounfall auf der Jülicher Landstraße.

Ein Radfahrer zu Tode gekommen.

Ein tragischer Autounfall ereignete sich vorgestern abend gegen 10 Uhr auf der Jülicher Landstraße vor Kreis. Auf eine noch nicht geklärtete Art wurde ein Radfahrer, ein Angehöriger einer hiesigen Wäscherei, der auf dem Wege nach Holzheim war, von vorne von einem Auto erfaßt und schwer verletzt. Der Führer des Wagens schaffte ihn sowie einen Beigleiter des Radfahrers, der einen Verbandskasten erlitten hatte, ins städtische Krankenhaus, wo der Ueberlebende bald seinen schweren Verletzungen erlag.

Zum Reichsgerichtsrat befördert. Landgerichtsdirektor Heinrich Frings aus Cleve, Sohn unseres Mitbürgers Heinrich Frings, ist zum Reichsgerichtsrat befördert worden und scheidet damit aus dem brennischen Justizdienst aus.

Die Erst führt hohes Wasser. Infolge der anhaltenden Niederschläge und der Schneeschmelze in den höher gelegenen Gebieten ist die Erst in den letzten Tagen erheblich ge-

in der Woche, sehr groß und den. Die Lage ist schwierig, re erfolgt sind, fabrikanten, die ste Notlage zu hat sich etwas vollkommen un-Marmeladen-Anfolge stark inruht. Der ich schleppend, er Tabak und

el ist größer in dringenden urchhaltendes ch immer an- die Bestände ebnsmittel- Eisenwaren- Die im Vor- andel hat äft ist außer- Zur Ueber- im Kohlen- u verpüren, das auch im e ausgeführt rezeit schon er Teil der- ktaftung des

ufes blieben elhandel urch. Das konnte im der Kauf- abrückgang den, Defen, iger als ürkte darin n Dezember Jahreszeit utionmäßige Nach der ten ist im monat eine mit einem obandel ist stark ge-

bewaffneten ren konnten en Baum tmerie zer- es. Dann fahrer an, erlegungen iche würde das bereits durch den er anderen einwohner, von diesem auf, ist in schließlich rei Per-

o. Lebens- der Siebe eben des r sich als In rast- ge eines ozial- Note des egen den it ihrem chrit- rittleiter Kettele- n Werk, des am s Volks- Water.

befannt: irt eine age gen (Goch- februar Alten- n auf- igeben, öthal- Reichs- chäfts- rn.

Deuf, entliche - und itmer-

Aufgaben des Hausbesitzes.

Der Neuer Haus- und Grundbesitzer verein schreibt uns: a. a.: Alle wirtschaftlichen Gruppen und Stände haben der Aufgabe des Wiederaufbaues Rechnung tragen müssen. Berechtigte Wünsche mußten zurück gestellt werden, um des großen Zieles willen. Die Notwendigkeit war und ist für die Beteiligten oft nicht einfach; denn es gilt zahlreiche Zweige der Wirtschaft, die unter dem marxistischen System schwer zu leiden hatten und für die gerade jetzt eine Hilfe besonders dringlich wäre. Zu ihnen gehört beispielsweise der Haus- und Grundbesitz, gegen den der Marxismus mehr als ein Jahrzehnt lang durch die sogenannte kalte Sozialisierung einen erbitterten Kampf geführt hat. Der Haus- und Grundbesitz ist mit Steuern schwer belastet, ja geradezu überlastet worden. Er hat außerdem gleichfalls infolge der verfehlten Wirtschaftspolitik des früheren Systems die gewaltig überhöhten Zinslasten zu tragen. Es ist leider noch nicht überall genügend bekannt, daß der heutige Stand der Mieten durch diese Tatsachen hervorragend mitbestimmt wird.

Hinzu kam, daß der städtische Haus- und Grundbesitz infolge des Mangels an verfügbaren Mitteln jahrelang nicht in der Lage war, die notwendigen Aufwendungen für die Instandhaltung und Instandsetzung der Wohnungen zu machen. Hier hat die nationalsozialistische Staatsführung insoweit helfend eingegriffen, als sie im vorigen Winter im Rahmen des Arbeitsbeschaffungsprogramms mehr als eine halbe Milliarde Mark als Beihilfen für Instandsetzungsarbeiten und Umbauten zur Verfügung stellte. Die Haus- und Grundbesitzer haben in der Erkenntnis ihrer Pflicht ihrerseits nicht geögert, die sehr erheblichen Eigenmittel zur erfolgreichen Durchführung dieses Arbeitsbeschaffungsprogramms auch zu bringen. Ja sie haben sich auch nicht gescheut, für diese Zwecke neue Schulden zu machen.

Die steuerliche Erleichterung und die Minderung der sonstigen Lasten wird auch im neuen Jahre nicht in dem Maße eintreten, das erforderlich wäre, um die volle wirtschaftliche Rentabilität des städt. Haus- und Grundbesitzes wieder herzustellen. Immerhin wird die Senkung der Hauszinssteuer, die am 1. April 1935 eintritt, von den deutschen Haus- und Grundbesitzern dankbar begrüßt, weil sie ihnen gestattet, wenigstens einen Teil der Verluste auszugleichen, die ihnen in den vergangenen Jahren erwachsen sind. Wenn in der Öffentlichkeit im Zusammenhang mit der Senkung der Hauszinssteuer verschiedentlich die Rede von einer bevorstehenden Herabsetzung der Mieten gewesen ist, so muß dies leider als ein Irrtum bezeichnet werden; denn wie die

Dinge heute nun einmal liegen ist bedauerlicherweise im gegenwärtigen Augenblick mit einer berartigen Herabsetzung der Mieten nicht zu rechnen, so wünschenswert eine solche Entwicklung der Mietzinsbildung im allgemeinen sozialen Interesse auch wäre; denn der nationalsozialistische Staat verschließt sich nicht der Erkenntnis, daß alle sozialen Leistungen, die man von Menschen und Wirtschaftsgruppen erwartet und fordert, nur auf einer gesunden wirtschaftlichen Grundlage erfolgen können. Wenn ein Wirtschaftskörper krank ist, dann ist er zu sozialen Aufwendungen unfähig.

Dabei steht die soziale Aufgabe des deutschen Hausbesitzes naturgemäß im Vordergrund. Der deutsche Haus- und Grundbesitz ist dazu berufen, der großen Masse des schaffenden deutschen Volkes gesunde Wohnungen zu ertäglichen Preisen zur Verfügung zu stellen.

Im vergangenen Jahre ist der Einheitsmietvertrag geschaffen worden, der dazu dienen soll, die berechtigten Interessen des Vermieters und des Mieters gegeneinander abzugrenzen und die Wohnungsgemeinschaft überhaupt auf eine höhere sittliche Stufe zu heben. Deshalb sind im Verlauf dieses Gedankens an zahlreichen Stellen die Einigungsstellen, Gütestellen und Schiedsämter geschaffen worden, durch die der ärgerliche tägliche Kleinkram, der nun einmal im Zusammenleben der Menschen unvermeidlich zu sein scheint, ohne vieles Aufheben aus der Welt geschafft werden soll. Und schließlich ist unter maßgeblicher Mitwirkung des Zentralverbandes Deutscher Haus- und Grundbesitzervereine, der Berufsvereine der Mieter und der Kinderreichen, eine Vereinbarung über die möglichst reibungslose Unterbringung der kinderreichen Familien in ausreichenden Wohnräumen geschlossen worden. Alle diese Maßnahmen sollen dazu dienen, ein friedliches Beieinanderwohnen in den Häusern anzubahnen, in denen bisher häufig von sozialem Frieden nicht die Rede sein kann.

Auch im kommenden Jahre werden noch große Aufgaben auf diesem Gebiete zu lösen sein. Vor allem kommt es darauf an, das bisher Erreichte zu festigen und weiter auszubauen.

Der deutsche Hausbesitzer aber wird den auf ihm ruhenden Verpflichtungen auch eher nachkommen können, je schneller durch allgemeine gesellschaftliche und wirtschaftliche Maßnahmen seine wirtschaftliche Gesundheit wiederhergestellt wird.

Der Elefant regelt den Verkehr.

„Bobby“ betritt seinen Freund und unterhält das Publikum.

Kalkutta. Unglaublich klingt ein Vorfall, der sich in Kalkutta abgespielt hat. Man versichert aber, daß er sich tatsächlich in der geschilderten Form ereignet haben soll und daß sogar Aufnahmen des Ereignisses für eine Wochenschau gemacht worden sind. An einer Straßenkreuzung wurde zur Zeit heftigsten Verkehrs ein Verkehrsschuttmann ohnmächtig. Zu dieser Zeit wurde ein indischer Arbeitselefant namens Bobby an der Unfallstelle vorbeigeführt, der so manches Stück Zucker wegen seiner Bravheit von dem Verkehrsschuttmann erhalten hatte. Als nun der brave Bobby, der immer während des langen Wartens Gelegenheit hatte, seinen uniformierten Freund in Tätigkeit zu sehen, erkannte, daß er umgefallen war, kam es ihm in den Sinn, ihn zu „vertreten“. Er ließ sich durch nichts abhalten, an die Stelle zu gehen, wo der Ohnmächtige fortgetragen worden war, und dessen Amt zu übernehmen. Er begann mit dem Häufel Zeichen zu geben. Einmal bewachte er ihn nach rechts, dann wieder nach links, dann hob er ihn steil in die Höhe. Natürlich lag weder Sinn noch Methode in dieser „Verkehrsregelung“, denn das Tier ahmte einfach seinen Freund nach, wahrscheinlich lediglich aus Lust am Spiel. Sofort aber fanden sich Zuschauer ein, die diese Leistungen Bobbys mit Beifallsklatschen beantworteten. Und wenn nicht zur rechten Zeit noch ein Erlaß für den Verunsicherten gekommen wäre, würde Bobby wohl sein Spiel die ganze Nacht fortgesetzt haben. So aber wurde es nichts mit einem Be-

amtenposten. Bobby muß nun wieder Holz tragen. Und dazu ist er sicher auch geeigneter.

Die Colorado-Talsperre fertiggestellt.

London. Wie aus New York gemeldet wird, ist der Bau der großen Talsperre am Colorado-Fluß beendet. Am Donnerstagabend wurde damit begonnen, das 1340 Tonnen schwere Tor in das Flußbett zu senken. Am Freitagvormittag hatte es den Boden des Flußbettes erreicht, und der Stauesee begann sich zu bilden. Das riesige Staubecken, das eine Länge von 180 Kilometern hat und erst nach Ablauf von drei Jahren gefüllt sein wird, ist dazu bestimmt, die Städte von Südkalifornien mit Wasser zu versorgen und große Gebiete fruchtbar zu machen. Ferner wird es elektrische Kraft liefern und der Gefahr von Überschwemmungen ein Ende machen. Die gesamten Investitionen des Baues beliefen sich auf 385 Millionen Dollar. Der Bau hat nur 4 1/2 Jahre in Anspruch genommen, während ursprünglich sieben Jahre vorgesehen waren.

Klavierspielen im Bett.

Eine englische Erfindung für Kranke.

London. Eine Londoner Ausstellung der British Industries Fair wird Ende des Monats eröffnet werden. Das interessanteste Stück ist ein Klavier, das im Bett gespielt werden kann. Der Konstrukteur aber vernahmt sich energisch dagegen, daß sein Instrument eine Modetiererei darstellt. Es sei, so erklärt er, lediglich für Kranke und Leidende

Lohengrin kommt mit 3000 PS.!

Leistungen des modernen Bühnen-Technikers.

Von Dr. Albrecht Grieben.

Das Theater der guten alten Zeit stellte an die technische Vollkommenheit seiner Bühnentechnik im allgemeinen keine allzu großen Anforderungen. An Latzen und Balken waren die Kulissen aufgehängt, frei stehende Dekorationsstücke erhielten ein kleines stützendes Holzgestell, das mit ein paar Bohren auf den Brettern, die nach dem vielgeleiteten Satz „die Welt bedeuten“, befestigt wurde — und wenn ein Akt zu Ende war, dann senkte sich eben der Vorhang für eine Weile; die Bühnenarbeiter griffen zu Hammer und Zange, turnten auf Stehlaternen zwischen der ganzen Pappdeckel-Pracht herum und verwandelten lustig hämmend und sägend ein Bühnenbild in das andere. Wenn die durch den Vorhang geheimnisvoll abgedämpften Geräusche leise verstummen, mußte man im Zuschauerraum: jetzt wird bald der nächste Akt beginnen. Staunend und aufrieben nahm das Publikum dann, wenn sich der Vorhang wieder hob, zur Kenntnis, daß sich der trübselige Ritterpaal da oben in eine liebliche Landschaft am Meeresstrand verwandelt hatte — in kaum einer Viertel Stunde...

Heute sind die Zuschauer und die Leute vom Theater selbst anspruchsvoller geworden. In wenigen Minuten wollen sie eine Szenerie in die andere verwandeln. Nicht nur, weil das heutige Publikum nervöser und ungeduldiger geworden ist, auch neue künstlerische Wirkungen lassen sich durch die Ausnutzung der modernen technischen Möglichkeiten erzielen. Man denke nur daran, wie etwa eine Gruppe feldgrauer Kämpfer im Schritt und Treitt einzurücken kann — minutenlang auf der engen Bühne, weil ein endloses Band unter ihnen fließen sich fortbewegt. Oder man denke an die große Verwandlungsszene im „Parival“, wo sich nach des Dichters Willen „zum Raume die Zeit wandelt“, so daß der junge Held und sein Führer in Gedankenklänge sich an das Ziel ihrer Wanderung befestigen. Ohne alle die Hilfsmittel des modernen Technikers wären solche Wirkungen nie in voller Reinheit und Ungefahrtheit zu erzielen sein.

Ein einarmiger Held.

Geistesgegenwärtiger Streckenwärter verhindert eine Katastrophe.

London. Im den Bruchteil einer Sekunde hätte sich in der Nähe der Station Stowmarket auf der Strecke Norwich-Ipswich ein furchtbares Eisenbahnunglück ereignet. Der einarmige Streckenwärter, Mr. Hugh Alger, ein erfahrener Beamter, mußte zu seinem Entsetzen mit ansehen, wie kurz vor dem Heranbrausen eines Zuges ein schwerer Lastkraftwagen die Schranken durchbrach und auf den Schienen stehen blieb, dabei war ein Kinderwagen mitgerissen worden, der auf den Schienen umkippte. Alle Leute, die den Vorfall mitansahen, bemühten sich, das Auto weiter zu schieben, und achteten in ihrer Aufregung nicht auf den heranannahenden Zug. Nur der einarmige Beamte erkannte die Situation. Er lief zurück in das Wärterhäuschen, rief aus dem Schrank eine Signalkatze und die rote Signalfahne und lief mit äußerster Anstrengung dem Zug entgegen. Es war ein Wettrennen mit dem Tode. Denn wenn es ihm nicht gelang, den Zugführer rechtzeitig zu warnen, dann war die Katastrophe nicht mehr zu verhindern. Der Beamte fiel zu Boden, sprang sofort wieder auf, lief leuchtend weiter. Endlich hatte er eine Kurve der Strecke erreicht, in die der Zug eben einbog. Der Mann hatte gerade noch Zeit, die Signalkatze auf die Schiene zu legen, als die Lokomotive auch schon wenige Zentimeter von seinem Kopf entfernt an ihm vorbeidonnerte. Es erfolgte eine laute Detonation. Der Lokomotivführer warf den Bremshebel herum und es gelang ihm auch tatsächlich, knapp zwei Meter vor dem Lastauto den Zug zum Halten zu bringen. Wäre der einarmige Streckenwärter nicht mit seiner letzten Kraft bis zu der Kurve gelaufen und hätte er die Signalkatze nur wenige Meter zurück auf die Schienen gelegt, dann wäre der Lokomotivführer zu spät gewarnt worden.

Die Vorgefunden des geistesgegenwärtigen Streckenwärters beachteten, ihm aus Anerkennung seiner Rettungstat eine namhafte Geldsumme zu überreichen.

gedacht, die durch körperliche Behinderung nicht in der Lage sind, aufrecht zu sitzen oder sich überhaupt zu bewegen. Die Erfindung verdankt ihren Grund einem Traume des Erfinders. Sie hat eine ausgiebige Klaviatur, die je nach Notwendigkeit gezogen und auch nach oben oder unten verstellt werden kann. Die Klangschönheit des Instrumentes soll durch die notwendigen Einbauten keineswegs beeinträchtigt werden.

Recht kann man also auch im Bett Klavierspielen, wenn auch der Konstrukteur selbst davor warnt, der Faulheit der Klavierspieler durch seine Erfindung Vor-schub zu leisten.

Eine originelle Quittung.

Wie weit die Unverfrorenheit amerikanischer Gangster geht.

New York. Trotz des energischen Abwehrkampfes, den die Polizeibehörden in den einzelnen Staaten Nordamerikas nun schon seit Jahr und Tag gegen die Gangster führen, scheinen sich diese Verbrecher nach wie vor recht munter zu fühlen. Mit welcher kaum glaublichen Frechheit diese Gangster „arbeiten“, beweist jedenfalls wieder einmal recht deutlich der Vorfall, der sich kürzlich in New Jersey ereignet hat. Dort erhielt eines Tages der schwerreiche Kaufmann Emil Cacho einen Brief, in welchem ihm, gegen entsprechendes Honorar selbstverständlich, das Angebot gemacht wurde, ihn gegen die Unterwelt von New York zu schützen. Cacho antwortete, daß er sich nicht fürchte, und daß er infolgedessen den Schutz der Gangster nicht brauche. Daraufhin flog am nächsten Tag eine prachtvolle Villa in die Luft und am übernächsten Tag erhielt er dann eine quittierte Rechnung zugehändigt: „An Unkosten für das Dynamit berechnen wir Ihnen 2000 Dollar.“

Von flüssigem Stahl getötet.

Hochgeschmelztes Eisen in Frankreich.

Paris, 5. Febr. In einem Stahlwerk in Hennobont bei Lorien in Westfrankreich röh in der Nacht zum Montag über einem Martin-Dien ein Aufzug. Ein Behälter mit flüssigem Stahl stürzte zu Boden und spritzte auseinander. Von den Arbeitern wurden drei getötet und sieben weitere erheblich verletzt.

liegende Gedanke. Aber man hätte aus dem Leistungsnach der Stadt München die nötigen Strommengen nicht entnehmen können, ohne zeitweise die ganze Lichtversorgung der Stadt zu gefährden. So entschloß man sich, mit hydraulischem Druck die Hubbewegungen durchzuführen. In vier gewaltigen Stahlzylindern an den Endpunkten des Bühnenblocks werden Stahltemple durch Druckwasser in die Höhe gepreßt. Die angewandte Kraft entspricht rund 3000 PS. Diese ungeheure Kraft ist also nötig, um etwa den lustigen Ritter Falk auf seinem Auftritt zu verhelfen. Und wenn Lohengrin mit seinem alten lieben Schwan dahergefahren kommt, so tut er das in einer Geschwindigkeit von 36 Stundenkilometern, denn die Bühne bewegt sich in der Sekunde um ein Meter von ihrem Platz. Die Drehscheiben können in verschiedener Geschwindigkeit um ihre Achse kreisen. Und nach der Höhe und Tiefe zu kann man nicht nur die ganzen Bühnenflächen verlagern, sondern auch Teile davon, wenn man mittels dieser sogenannten „Tischversenkung“ einzelne Personen oder Dekorationsstücke in der Unterwelt verschwinden lassen will.

Man sieht jedenfalls: ein gewaltiger Aufwand von Geist und Kraft ist beim Theaterspielen nötig, nicht nur von seiten des Dichters und der darstellenden Künstler, sondern auch von seiten der Techniker, die uns den äußeren Teil all des bunten Zaubers ermöglichen.

Das Modell des Sherlock Holmes gestorben.

London. Am Alter von 72 Jahren ist heute in Bromsbrowe in der Grafschaft Worcester der Mann gestorben, der dem illustrierten Sherlock-Holmes-Geschichten Conan Doyle's Modell stand und somit dem großen Detektiv sein Gesicht gab. Es dürfte nur wenige Menschen in der Welt geben, die noch nie in ihrem Leben ein Bild Sherlock Holmes' gesehen haben. Sein Porträt so kann man ohne Übertreibung sagen, ist nicht weniger bekannt, als das Bild der Mona Lisa. Der Mann also, der zu diesem populären Bild Modell stand, Mister Wal Paget ist jetzt gestorben. Er war selbst ein berühmter Buchillustrator und wurde vor vielen Jahren von seinem Bruder Sidney Paget zum Modell erwählt, als dieser den Auftrag erhielt, die Werke Conan Doyle's zu illustrieren.

Herzschläge einer kleinen Stadt

Roman aus der Franzosenzeit

M. PETRAS — NUMMER 22

Lange Zeit wird die junge Witwe des stillen Leides des Kindes nicht gewahr. Erst als sie sich dem Dorfe nähert, in dessen Gasthaus sie rasten und die Pferde gefüttert werden sollen, erwacht sie aus ihrem traurigen Sinnen. Sie schaut freundlich nach Wölfi. „Nun gibt es etwas Warmes zu essen, Wölfi.“

Das Kind hebt nicht den tränenverfärbten Blick. Es wendet das blass Gesichtchen sogar ein wenig zur Seite. Doch nicht trübselig. Sondern in einer unglücklich zührenden, hilflosen Art.

Frau Toni zieht Wölfi in ihre Arme, zärtlich besorgt: „Was fehlt meinem Wölfi?“

„Mama!“ klagt er jammervoll. „Ich will zur Mama!“ Krampfhaftes Schluchzen hebt seine kleine Brust. In Pausen stößt er hervor: „Und zu Papa! Schorchi! Gustel!“

Erstlich erschrickt nun Frau von Vinde. „Später, mein Kind, später gehen wir alle, wo deine lieben Eltern sind und deine Brüder.“ Sie möchte hinzusetzen: „und meines Lebens Stolz und Glück!“ Doch sie unterdrückt angesichts des erregten Kindes jede selbsttätige Bewegung. Aber sie findet kein anderes Wort, um ihn seinem Jammer zu entreißen, als die kindliche Frage: „Gibt du mich nicht auch etwas lieb, Wölfi?“

Das Kind hebt die großen, schönen Augen zu ihr. Es lächelt sie an: „O ja, — aber die Mama...“

„Wie war die Mama, Wölfi?“

„Sie hätte Toni von Vinde in ihres Kindes Tagen gedacht, daß sie sich ein armes, verachtetes Weib, eine Jüdin, zum Vorbild nehmen würde! Doch der Knabe ist so lebenswürdig in seinem hilflosen Leid.“

Nach sonniger Lächeln er. Deutlich sieht er die Mutter vor sich, das Goldhaar gelöst, und er sich lachend hineinkuscheln. „Ach, Gold, die arme, verachtete Jüdin, hatte eine Kunst doch verstanden: Kind zu sein mit ihren Kindern!“

„Sie war halt die Mama!“ Nach einigem Besinnen sagt's Wölfi leise vor sich hin.

Da hebt ihn Toni hoch, auf ihre Knie, und drückt sein Köpfchen an ihre Brust. Läßt ihm die Tränen von den seidenen Wimpern und unter dem Küssen und Kosen: „Mein Wölfi, fuß herzu, wie sie tröstet, wie sie getröstet sein möchte von einem Munde, den sie auf Erden nimmer sprechen hören wird.“

Und das Kind wird still. Es schmiegt sich lieblich vertrauensvoll an die junge Frau. Er vergißt den Schrecken des Todes und wendet sich wieder in seiner natürlichen Selbsthaftigkeit den Dingen ringsum zu. Mit Kindesbeobachtungsart kommt es auf die Frage zurück: „Was ist ein Wald?“

„Biele, viele Bäume zusammen, wie wir sie jetzt hier zusammen haben, daß wir kaum durchblicken können.“ Und sie beginnt die alten, lieben Waldmärchen zu erzählen.

Entzückt lauscht Wölfi.

Pflichtig hält der Reisewagen. Sie sind auf der Hälfte des Weges und vor dem berechneten Gasthause angelangt.

Leichtfüßig springt Frau Toni aus dem Gefährt. Wie sie sich wendet, um Wölfi in ihren Armen aufzufangen, klappt eine sanfte, weibliche Stimme an ihr Ohr: „Ist das nicht Toni von Fraaslein?“

Rasch blickt sie nach der Sprecherin um. In der Tür des Gasthauses steht eine ältere Dame in vornehmer Reisebekleidung. Hinter ihr lag ein hochragender, etwas schwächlicher Jüngling nach den Aufstellungen mit dem Ausdrucke freudiger Überraschung.

„Natürlich, sie ist's“, ruft er nun und ist mit einem Satz am Wagenschlag.

„Toni, Frau Toni, meine Gnädigste, ei, wie soll ich Sie nun gleich anreden? Kennen Sie Ihren Kindheitsfreund Josef Eichendorff nicht mehr wieder?“

Auf Toni von Vinde's Antlitz wechselt das Erstaunen lieblicher Wiedersehensfreude.

„Junter Josef, wirklich, Sie sind's?“ Und ihm rasch die Hand reichend und sie wieder entziehend, nähert sie sich der Dame, die lächelnd auf der Schwelle steht. Frau von Eichendorff, welcher freundliche Genius führt gerade Sie mir an der Heimat Grenze entgegen?“

„Soll ich diese Begegnung einen Zufall nennen? Ich fürchte, das macht ihn eitel“, scherzt Frau von Eichendorff. „Indessen ist es tatsächlich Josef, der mich zu der Extravaganz verleitet, ein Wagenausflug nach Kofel zu unternehmen. Wir hörten, das feindliche Heer sei bereits abgezogen.“

„Die Bayern haben allerdings gestern sämtliche Stellungen verlassen. Es ist fast alles schon wieder im alten Ganzen.“ Toni von Vinde sagt das letztere mit schmerzlicher Betonung.

Frau von Eichendorff zieht sie mütterlich an ihr Herz. „Nicht weinen, Toni. Den lieben Gott wollen wir an. Es geschieht alles zu unserem Besten.“

Die junge Witwe nickt, obwohl sie sich zu der frommen Ergebung noch nicht aufraffen konnte. Frau von Eichendorff's Glaubensinnigkeit abt jedoch eine starke beschwichtigende Macht auf sie aus.

Der junge Freiherr hat inzwischen den Vinde'schen Aufschern die nötigen Weisungen erteilt und Wölfi an die Hand genommen.

Er tritt nun zu den beiden Frauen. „Wollen Sie an unserem Mittagstisch teilnehmen, Frau Toni? Ich habe für Mutter und mich im Garten hinter dem Gasthause decken lassen. Es ist leicht, noch zwei Couverts aufzulegen.“

„Immer noch in Zelten und unter Bäumen?“ lacht Toni. „Ich nehme herzlich gern Ihre Einladung an.“ Während sie dem Garten zuschreiten, flüstert Toni kurz der älteren Frau Wölfi's Geschichte zu.

Frau von Eichendorff drückt ihr gerührt die Hand: „So ist's recht, mein Kind. O wie schön offenbart sich Ihre edle Seele im Leid.“

Josef von Eichendorff ist der jungen Witwe gegenüber nach dem ersten Ausbruch froher Überraschung zurückhaltend. Mit der gleichgültigen Toni ist er bei Besuchen im Wald und Garten herumgetollt. Jetzt hebt sie die Weihe des herben Schicksals aus dem sorglosen Kreise der Jugendfreundschaft. Er widmet sich daher Wölfi und macht mit dem lebhaft beobachtenden Kinde einen Rundgang durch den Hof. Doch bald vereinigt sie das einfach ländliche Mahl unter den schattigen Baumkronen des Wirtgartens.

Auch Toni von Vinde fühlt sich dem Jüngling gegenüber reifer, überlegener. Er ist im Begriff, das Raubtor des Lebensglücks zu öffnen, ihr hat es sich bereits verschlossen. Raum, daß sie die ersten Schritte darin getan! Doch sie will den Freunden das unerwartete Wiedersehen nicht durch stete Tränen verderben. Und so fragt sie lächelnd den Kindheitsgespielen: „Hören Sie noch immer besondere Quellen im dunstschaurigen Walde rauschen, Junter Josef?“

Der errödet und sieht sie verwirrt an: „Ich weiß nicht recht, worauf Sie anspielen, Frau Toni.“

In Toni's Antlitz vertiefen sich die Schelmengrübchen. „Diese zwei Ausdrücke „Quellenrauschen“ und „dunstschauriger Wald“ klingen ein, lang ist es her, so häufig bei einem flotten Witz von Ihren Lippen, daß sie sogar in meinem unpoetischen Herzen haften geblieben sind.“

Der junge Freiherr protestiert gegen das „unpoetische“ Herz. Er will aber nicht zugeben, daß er allüberall, wie Toni behauptet, von Quellen und Wäldern träume.

Die Mutter treibt ihn mit ihrem scherzenden „Gibt dich nur als unsern unverfälschten Poeten zu erkennen“, noch mehr in die Enge.

Die Stunde der Rast ist vorüber. Wölfi's Neugierde werden allgemach kleiner. Die ungewohnte frische Luft, all die Neuheiten, auch seine Tränen, haben ihn müde gemacht.

Die Wagen der Reisenden fahren vor. Der Freiherr hebt Wölfi in Toni's Schöße. Und wie sie nun abschiednehmend einander die Hand reichen, neigt Toni das Köpfchen leicht nach Süden: „Sie fahren nun dorthin, wo mein Glück im fahlen Grabe ruht!“ Ihre Augen weiten sich sehnsüchtig, traurig.

Mitteilig freisetzt ihr Frau von Eichendorff die Wangen. Junter Josef, Toni's Hand an die Lippen führend, flüstert ihr seinen Freundesdank zu:

Vom Berge Vöglein fliegen
Und Wolken so geschwind,
Gedanken überfliegen
Die Wägel und den Wind.
Die Wolken ziehn hernieder,
Das Vöglein senkt sich gleich.
Gedanken gehn und wieder
Fort bis ins Himmelreich.

„Tante“, haucht Toni unter Tränen.
Die Wagen rollen in entgegengesetzten Richtungen voneinander.

Toni umschlingt fester das müde Kind. „Ja, meine Gedanken gehen fort bis ins Himmelreich“, wo du, mein Geliebter, verklärten Geistes weilst.“

14.

Der 19. November 1808.
Von Königsberg aus hat Friedrich Wilhelm III. die neue Städteordnung für die preussische Monarchie erlassen.

Wie der Stern der Weissen ist dieser 19. November am Horizonte der Bürger der Weissen, errödet, umherlaufen, Fragen und Antworten, Geheimnisse hervorgerufen wie einst der Königstern zu Jerusalem.

Sich selbst bestimmen können!
Auch in Kofel hat der 19. November 1808 die große Wirkung gehabt. Rabate und Liebe enthält, Volkstümlichkeit geprägt. Aber die spießbürgerliche Eigenbrötlei hinweg laden die Kirchgassen die verantwortlichen Wähler zur ersten Prüfung ins Gotteshaus.

Farrer Meer intoniert das Veni Sancte spiritus, das Volk singt den Vers, und nach dem üblichen Gebet besteht der Richter die Kanzel.

Josef Staisch, der ihm von der Empore aus entgegensteht, fällt sein geträumter Rücken und die gar lichte Farbe seines Antlitzes auf. Aber die Stimme klingt noch wie vor zwei Jahren mächtig und glorientlich. Die Hände unterlassen die eigenen unirdischen Bewegungen, die Josef liebt und fürchtet. Sie ruhen ganz still auf dem weissen, spitzenumfäumten Kanzelsteinen.

In einer kurzen, kräftigen Rede ermahnt der Farrer seine Schäflein, der ihnen durch die Verlesung der Städteordnung erwiesenen königlichen Gnade durch Gemeinnut und Eifer für das Wohl der Stadt entsprechen und ohne alle persönlichen Rücksichten nur den Würdigen ihre Stimme zu erteilen.

Das darauffolgende Hochamt deutet dem beobachtenden Organisten länger als sonst. Besonders bei den Fürbitten scheint ihm der Farrer meditierend zu verweilen.

Nach dem heiligen Segen hält es ihn nicht mehr zurück. Er stürzt auf den Pfarrhof, che Merius Meer die Sakristei verlassen hat. Er wird ihm auf dem Pfarrhof erwartet. Hier kann er ihm nicht entgegen! Und endlich erscheint der schnell Herbeigewünschte.

Josef schlüpft eilig das Frühstück für ihn herbei. Der Farrer lacht darüber und hebt den Finger: „Staisch, Ihr habt war in den zwei Jahren administrative Fortschritte in der Charakterbildung getan, ich kann es nicht leugnen, doch neugierig seid Ihr noch immer wie ein Rotkehlchen!“

„Herr Farrer, nur der Bildungsdrang!“
„Weiß ich!“

Und darauf folgt wirklich eine der unirdischen Handbewegungen. Der Organist tritt erregt von einem Fuß auf den andern.

„Scht Euch doch“, gebietet der Farrer. „Und holt noch einen Teller und einen Löffel aus der Küche, Ihr könnt die Suppe mit mir teilen.“

„Herr Farrer, deswegen, Wahrheit! ...“
„Ja, ja, ich weiß schon: nur Bildungsdrang! Doch nun seid mein Kompanion im Suppengeschäft, hernach mögt Ihr fragen.“

Die Blechöffel klappern fast taktmäßig gegen die irdenen Teller. Josefs Augen fliegen hinüber zum Farrer, ob der bald ausgediffelt habe.

Merius Meer lacht ihn etwas spöttisch an: „Staisch, bestreut Euch nicht mit der Suppe und Mikroskopmoskopolit.“

Der Kleine wippt auf seinem Stuhle hoch. „Herr Farrer, nicht wahr, Sie sind auch nicht für die neue Städteordnung?“

„Auch nicht?“ Merius Meer beugt dieses „auch“ ungebührlich und fixiert den Organisten dabei. Dann antwortet er: „Seid Ihr dagegen? Ich nicht! Ich fürchte nur, die gute Stadt Kofel wird des Königs Geschenk nicht nach seinem Ernste, nur nach der Freiheit taxieren, und diese Lust hat sie bis dato infolge der Festungswälle noch nicht goutieren können! Ich fürchte, sie macht sich taumelnd.“

„Und darum haben Hochwürden so lange Fürbitten ...“
„Mi fili“, unterbricht Merius Meer den Organisten. „Lann ich in diesem Falle anderes tun als zum Gemeinnut ermahnen und darum beten? Im übrigen: warten wir die Wahl ab.“

Damit ist Josef Staisch entlassen.

Nicht nur diesem siedet an dem Tage das Gehirn vor Erwartung. Vierundzwanzig Bürger schreiten zur Wahl. Hunderte von Augen belauern die Rathhausstür, hinter der sie verschwinden. Namen summen von Haus zu Haus. Festig gekübelnd treiben die Frauen in Küchen und Hauseingängen nach ihrer Weise Stadtpolitik.

Endlich wird das Ergebnis bekannt: „Der Büchschäfer Johann Gottfried Dienstbed ist zum Bürgermeister gewählt!“

Die Frau Büchschäferin Dröbner bekommt einen Weinframpf. Hat dieser Dienstbed nicht ihren Mann wegen der Wolfrathschen Sarggeschichte gekränkt?

Der bisherige Ratmann Johann Friedrich Gruner, Kasseninspektor und Postwärter zugleich, als Kämmerer! Dazu schmunkelt Johann Siebler: „Der Grüner hat Karsache!“

Dem neuen Festungskommandanten Herrn von Erichson wird das Wahlergebnis unterbreitet. Der Kämmerer ist ihm schon recht. Der hat sich bei der Belagerung neben Siebler bedeutend hervorgetan.

Die neuen Ratmannen: gegen den Apotheker Ulrich ist nichts einzuwenden, hat sich bei Belagerungen fürs Lazarett foudant bewiesen — beim Handlungsverwandten Werner sieht der Herr Festungschef ein wenig die Schultern. „Ein sanfter Ritter von der Gasse“ — Throck, Gibis, Jmsall, Fischer, alles besonnene Professionisten, werden als Ratmannen heißen. Nachden haben, doch der Regierung servil sein: soweit wäre der Kommandant mit der Wahl zufrieden.

Nur dieser Dienstbed!

Muß man wegen dieser blinden Maulwurfs noch zum Federfuchser werden! Den Dienstbed bulde ich nicht! Wehalb wählen sie nicht einen Bürgermeister aus den bisherigen Magistratsräten? Mir diesen Büchschäfer vor die Nase zu setzen!

Der Generalmajor von Erichson stößt wütend die neugeschnittene Feder in den Tintennapf. Er läßt einen Brief an den Oberpräsidenten los. Ein geharnischtes Schreiben ist's. Wie ein Büchschäfer Bürgermeister einer Festungsstadt sein könnte! Dazu wäre Dienstbed dem Glase ergeben, hätte Streit gehabt, mehrfach, und er, Generalmajor von Erichson, halte beflagtes Individuum dem Bürgermeisterrat für durchaus — ungenügend!

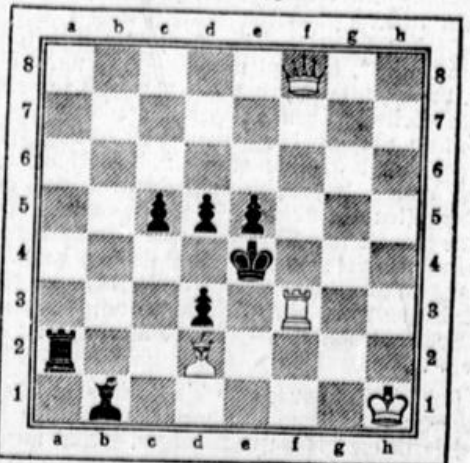
Ob dieses Briefes zerpfittert sich die Bürgerschaft noch mehr in Parteien.

Sie Dienstbed! Sie Erichson! So schallt es hin und her. Der Oberpräsident estimiert den Brief des hitigen Kommandanten. Militär und Beamtenstand gehen Hand in Hand. Doch auch der Stadtbau treibende, handwerkliche Bürger reißt sich infolge der Freiheit der neuen Städteordnung auf einmal hoch.

Die Stadtverordneten nehmen Dienstbed in Schutz. Er selbst greift zur schriftlichen Verteidigung. Brief wider Brief! Die Aufschuldigungen des Kommandanten seien der Wahrheit unvorder. Er sei zwar zweimal in Streit verwickelt gewesen, doch nur in Gesellschaft von Personen, deren er sich nicht zu schämen brauche: einmal handelte es sich um Offiziere, das andermal um Mitbürger. Er selbst war an dem Vorfall unschuldig wie ein neugeborenes Lammlein! Am Beweise dieser Behauptung: man habe ihm Abbitte geleistet. Seine Wahl sei durch vierundzwanzig der angesehensten Bürger der Stadt erfolgt. Er sei am 20. März 1793 in Kofel als Bürger vereidigt worden, stünde also keinem anderen nach, beläge, wie nicht mehr, dann doch gleich viel Einigkeit und Geschäftsfähigkeit wie jeder andere Kofeler. Und endlich den Trumpf: ob in einer so kleinen Kommunität wie Kofel ein Mann nach dem Buchstaben der Städteordnung zu finden sei? Von der Liebe zum Glase schweigt er.

(Fortsetzung folgt.)

Schach-Aufgabe.



Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge matt.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Kreuzwort-Rätsel.

(Auflösung aus voriger Nummer.)

Kreuzwort-Rätsel: Wagerecht: 1. Quintaner, 10. Mito, 11. Rame, 12. Belt, 13. Leer, 14. Stat, 15. Zeit, 19. Mohr, 22. Argo, 23. Arab, 24. Eder, 25. Alma, 26. Telegramm. — Senkrecht: 1. Qualität, 2. Ume, 3. Rame, 4. Rer, 5. Ambe, 6. Riet, 7. Gila, 8. Rotterdam, 16. Erde, 17. Jgel, 18. Vere, 19. Maare, 20. Orla, 21. Samun.

NIVEA Zahnpasta
mild, leicht schäumend, ganz wunderbar im Geschmack
Nur 50c
die große Tube

Unterhaltung und Wissen

Dienstag, 5. Februar 1935

Beilage zur Neuh-Breidenburger Zeitung

Jahrgang 62 - Nummer 30

Hans Sport:

Der Erfinder.

Gerade als Henner Tebitt von der fahrenden Straßenbahn absprang, um möglichst schnell die öffentliche Fernsprechanlage zu erreichen, sah er einen alten, abgetragenen Bodenmantel hinter der gläsernen Tür verschwinden. Tebitt dachte, es sei nun einmal auf der Welt immer so, daß ausgerechnet den Günstigen der Zufall zum Warten zwingt. Gena langsam auf das schmale Glashaus zu und schloß sich an, geduldig zu sein.

Geduldig? Henner Tebitt wanderte mit kurzen Schritten vor der Zelle auf und ab und versuchte nicht, bei jedem Anwenden einen Blick durch das milchige Glas zu werfen. Der kleine Herr drinnen schien sich davon nicht stören zu lassen. Vielmehr stand er ruhig vor dem Apparat, krümmte seinen Rücken tief nach der Wählerischeibe und stakte mit seinen ein wenig hübschen Fingern bedächtig in den Nummernlöchern herum. Der Hörer verschwand ganz im Schatten der breiten, speckigen Gurtrempe, und aus irgend einem Grunde fand Henner Tebitt, so oft er bei seinem ungeduldrigen Patrouillieren diese Gurtrempe sah, von ihrem glänzenden Rande den Blicksprung zu den ausgeleierten, aufgebauten Taschen in dem Bodenmantel.

Das Männchen schien mit aller Welt telefonieren zu wollen. Stellte er nicht jetzt schon den dritten Großen in den Zahlapparat? Henner Tebitt unterbrach seine Wanderung und sah genauer hin. Nichtig, eben hängte der kleine Mann den Hörer wieder ein, griff einen neuen Großen aus der aufgebauten Tasche, warf ihn ein und hob den Hörer wieder ab. Ganz ohne Kontrolle aus seinem Merksüßlein drehte er dann eine Nummer, lauschte in den Hörer, sprach einen Satz hinein, der nicht mehr als drei Worte haben konnte, und hängte wieder an.

Falsche Verbindung, wahrscheinlich! Henner Tebitt erwartete, daß sein Vordermann nun das dicke Telefonadrenbuch aufwühlen und seinem trügerischen Gedächtnis auf die Sprünge helfen werde. Aber das Männchen schien anderer Ansicht zu sein. Griff wieder in die Tasche, holte einen neuen Großen, stellte eine dritte oder vierte Verbindung her und sprach auch diesmal nur einen einzigen, kurzen Satz.

Es scheint fast, als stünde ich hier vor der Spur einer geheimnisvollen Verbrecherbande, die durch eben dieses Männchen mit Stichworten alarmiert wird, dachte Tebitt. Aber eben die aufgebauten Taschen des alten Bodenmantels, die hilflose Art, in der jener Alte da den Hörer unter seiner Sombro hielte, brachten ihm das Unwahrscheinliche seiner phantastischen Vermutung zur Einsicht. Nein, so sehen keine Verbrecherkapitäne aus, Henner Tebitt!

Und wieder gab es in dem gläsernen Häuschen eine neue Verbindung! Und wieder klingelte ein Großer in den Apparat. Immer nur waren es Sekunden, die das alte Männchen telefonierte. Und nun, bei allen guten Geistern, ein neuer Großer! Henner Tebitt stand längst still, wie ein Laternenpfahl, und sah diesem Treiben zu.

Endlich sah sich auf das Taschens des merkwürdigen Postfunden ohne Großen aus der Manteltasche zurück, klappte das Nachschlüsselglockchen auf, lauschte vergeblich nach einem Großen, den der Apparat wieder ausgelesen haben könnte, und griff dann sehr zufrieden nach der Taschenuhr der Zelle. Das Männchen trat wieder auf die Straße. Tebitt ging in die Zelle. Aber während er seine kurze Bestimmung ausrichtete, ließ er seinen Blick von der Rückseite des

alten Mannes, der dort langsam die Straße entlang ging und über die Vergeblichkeit seiner vielen Telefonanrufe sehr bekümmert zu sein schien. Und ein kleiner Entschluß gewann Macht über Henner Tebitt.

Raum hatte der Gesprächspartner am anderen Ende der Leitung erfahren, was Henner ihm zu bestellen hatte. Tief Tebitt mit wehendem Mantel hinter dem Allen her, und seine langen, jungen Beine hatten den Vorsprung des Bodenmantels schnell genug eingeholt. Verzeihen Sie diesmal, lieber Herr! sagte Henner Tebitt und richtete seine Stimme auf den milden Ton, in dem man am besten mit alten Leuten spricht. Ich habe eben gesehen, wie Sie oftmals und anscheinend ohne rechten Erfolg dort hinten in der öffentlichen Fernsprechanlage telefonierten. Haben Sie vielleicht Ihre Brille vergessen, soll ich einmal für Sie im Telefonbuch nachsehen?

H. J. Mayne:

Die Fahrt in die Hölle.

Nach einer wahren Begebenheit aus dem Weltkriege.

Es war im Hochsommer vergangenen Jahres. Wir kamen von Paris, mein Freund Robert und ich, und wollten nach Italien. In St. Michel de Maurienne, nahe der Grenze, machten wir Station, um einige Tage dort im Gebirge zu verleben.

Wo kann man heute abend in der Nähe noch einen schönen Spaziergang machen? fragten wir die Wirtin des unscheinbaren kleinen Gasthauses, wo wir übernachten wollten. Wir haben unterwegs von einem sehenswerten Denkmal hier am Orte gehört, wo befindet sich dieses? Für wen, aus welchem Anlaß hat man es errichtet?

Die Frau, abergläubisch wie fast alle Französinen auf dem flachen Lande, befreuzte sich. Sprechen Sie nicht davon, Herr. Unheimlich ist die Stätte dort zur Nachtzeit, die Geister der fünf hundert Toten.

Mein Gefährte lachte so recht von Herzen. An Geister glaubt man nicht, Madame. Nun erst recht wollen wir ihn aufsuchen, den geheimnisvollen Ort.

Gefragt, getan, unterhalb des großen Viaduktes der Eisenbahn, die von Italien herüberführt, stand dort auf einem grasbewachsenen Hügel, von zwei Zypressen flankiert, ein einsamer weißer Gedenkstein. In hohen goldenen Lettern waren die Worte: Den fünf hundert Toten von St. Michel darauf gemeißelt. Sonst nichts. Kein Hinweis auf eine blutige Schlacht oder ein furchtbares Bergwerksunglück, denn nur solche ungewöhnlichen Ereignisse konnten ein derartiges Massengrab herbeiführen.

Die Nacht senkte sich auf das Tal, es begann zu regnen, wir mußten notgedrungen umkehren. Zurück in unseren Gasthof, wo wir die Wirtin erneut danach fragten, was es mit dem merkwürdigen Denkmal für eine Bewandnis habe.

Sie blickte schon zur Seite. Fragen Sie den alten Korporal Dubois, der dort hinten in der Ecke sitzt, ich kann es Ihnen nicht sagen. Es war zu grauenhaft.

Wir setzten uns zu dem alten Stelzfuß, der in der dämmrigen Ecke sich ein Glaschen Wein schmecken ließ. Nun, Korporal, können Sie uns darüber aufklären, welche Katastrophe dort oben so viele Opfer gefordert hat? Der Mann nickte stumm. Wir ließen Wein bringen, der den Alten mit den zahlreichen Kriegsauszeichnungen auf der Brust ansprach machte.

Es war am 12. Dezember 1917, nach dem Durchbruch der Deutschen am Jonio und den Kämpfen an der Piave. Die Italiener hatten verdammt schwere Schläge bekommen und waren nur durch unser Eingreifen und das der Engländer von einer völligen Niederlage bewahrt worden. Kerntuppen unseres Marschalls Koch — Gott hab ihn selig — und des englischen Oberkommandos waren es gewesen, die der alles zerschmetternden Ansturm in letzter Stunde aufhalten hatten.

Wir alle waren sehr zusammengeschmolzen im feindlichen Feuer und hatten einen Weihnachtsturlaub wohl verdient. Die erste Partie, etwa 55 Mann, darunter ich, standen an jenem schicksalsschweren Dezemberabend Gewehr bei Fuß in der italienischen Grenzstation Mondane und warteten auf den Abtransport in die Heimat. Einige hohe Offiziere, die nach Ablauf des Tages an die italienische Front zurückzuführen beabsichtigten, überwachten die Einmarschierung der Truppen. Doch der Zug wollte und wollte nicht abfahren. Der Lokomotivführer war von seiner Maschine herabgesteuert und näherte sich den Offizieren, die ungeduldig auf- und absprangen.

Nun, was bald? herrschte ihn unser Oberst an. Der Mann drehte verlegen seine Hände in den schwierigen Händen: Es ist ganz unmöglich, Colonel, sagte er, mit dieser langen Reihe von Wagen abzufahren, die unläßliche Höchstbelastung ist damit fast um das Doppelte überschritten. Die Strecke von Mondane nach St. Michel ist eine der gefährlichsten in Europa, sie hat beträchtliche Neigungswinkel, ein sehr starkes Gefälle und macht große Kurven. Ich darf nie mehr als fünf Waggons anhängen, wenn ich Herr meiner Maschine bleiben und ein Unglück verhüten will.

Parbleu — das ist klar! flüchtete der Colonel und suchte dabei mit seiner Reitpeitsche, wer hat hier die Verantwortung, Sie oder ich? Abfahren und zwar sofort!

Die Soldaten hatten sich bereits in die völlig unzureichenden Waggons gehetzt, achselstark stettete der Lokomotivführer wieder auf seine Maschine, und der Zug vertief Mondane.

Der Erzähler machte eine Pause, seine Hand griff nach dem Stelzfuß, als schmerze ihn dieser in Erinnerung an die durchgemachten Schrecknisse.

Bereits eine Viertelstunde später steigerte sich die Geschwindigkeit in geradezu unheimlicher Weise, obwohl der Lokomotivführer von Anfang an Gegenstände gegeben hatte. Immer schwerer lastete das Gewicht der vielen vollbesetzten Waggons. Bald raste der Zug die stark abfallende Strecke mit der Geschwindigkeit eines Express hinab, mit furchtbarem Gepolter in die Nacht, das grauenvolle beängstigende Dunkel hinein. Der Führer hatte alle Bremsen angezogen, aber sie erwiesen sich als wirkungslos und hatten nur zur Folge, daß sich bald die Achsen heiß liefen. Unabsehbare Rauchwolken stiegen auf, ein Meer von sprühenden Funken hüllte den dahinschwebenden Zug ein. Drinnen in den Abteilen aber

Das Männchen blieb stehen und sah unter seinem breiten Hut freundlich zu Tebitt hinauf. Der Alte lächelte. „Nein, junger Herr“, meinte er dann, „das verhält sich anders, ganz anders! Ich kann es Ihnen ruhig sagen, denn Sie scheinen mir ein guter Mensch zu sein. Ich bin Erfinder, sehen Sie, Erfinder! Ich habe einen Telefonautomaten erfunden, der den dreizehnten Großen zurückgibt, damit die Leute einer lotteriemäßigen Anreiz haben, recht oft zu telefonieren. Und nun mache ich bisweilen unerwartete Stichproben, ob die Post meine Apparate nicht schon eingeführt hat. Man muß vorsichtig sein, heutzutage, lieber Herr!“

Henner Tebitt stand steif auf demselben Fleck, auf dem er das Männchen eingeholt hatte, und schaute zu, wie es langsam und bedächtig davonging.

lag alles durcheinander. Wildes Geschrei überlante noch das ohrenbetäubende Rauschen und Brausen, das Rasteln und Rattern der Waggons, und voll Schrecken hatten die Männer, die auf dem Schlachtfeld tapfer ihr Leben in die Schanze geschlagen hatten, des Endes dieser Höllenfahrt.

Viele verloren vor Angst die Besinnung, schlugen mit dem Gewehrkolben die Fenster ein und stürzten sich hinaus in den Abgrund. Andere wieder verfluchten die Türen zu öffnen, um ebenfalls trotz des wahnsinnigen Tempos ihr Heil im Abprung zu suchen. Umsonst — diese wurden von dem orkanartigen Zugwind festgehalten wie mit Schrauben, die Hände waren zum Teil bereits rotglühend geworden, die Holzleiste splitterten und fielen brennend auf uns herab. Da wußten wir, daß wir verloren waren.

Nun packte auch mich die Verzweiflung, ich schlug das nächstbeste Fenster ein und sprang aus Geratewohl hinaus in die Nacht. Der „Train d'enfer“ aber, der Höllezug, raste weiter. In lodernde Flammen gehüllt, brauste er dahin, dem Verderben entgegen. Die Minuten mögen den Zinsassen zu Ewigkeiten geworden sein. Und so näherte man sich der letzten großen Kurve vor dem Viadukt von St. Michel. Mit unbegreiflichem Getöse kam der brennende Zug wie ein glühendes Riesengeschloß, eine phantastische Ausgeburt der Hölle, von den Bergen herabgefahren, nahm natürlich die Kurve nicht und sprang aus dem Gleis.

Die Lokomotive legte sich wie ein zu Tode getroffenes Antier der Vorzeit auf die Seite, die vielen Waggons türnten sich darüber bis zur Höhe eines preiswürdigen Hauses auf. Und der Rest füllte vor dem Viadukt mit infernalischem Getöse in die Tiefe. Die ineinandergeklümmten Waggons waren im Nu ein einziges Flammenmeer. Und ein Seulen, das nichts Menschliches mehr an sich hatte, stieg daraus hervor, lauter und immer lauter, daß es die Leute ringsum in den Dörfern etwa fünf Minuten lang in kilometerweiter Entfernung hörten. Und dann kam die große Stille.

Der Trümmerberg, das unbefriedigende Chaos, brüllte die ganze Nacht. Erst am nächsten Abend, nachdem die Eisenbahn etwas ausgeklüfft waren, konnte mit dem Bergungsarbeiten begonnen werden. Vierhundert, bis zur Unkenntlichkeit verholzte Leichen wurden hervorgezogen, gegen hundert Soldaten fand man längs der Strecke von Mondane bis nach St. Michel neben den Gleisen an den festsitzen Boden der Waggons hängend. Und von den fünfzig Verwundeten starben fast alle an ihren schrecklichen Verletzungen.

Korporal Dubois schwieg.

„Und Sie?“, fragte mein Freund, „wie sind Sie mit dem Leben davongekommen?“

Auch ich rolte als hilfloses Bündel in den Abgrund, blieb jedoch an einer Lanne hängen und kam mit einem zerschmetterten Bein, das ich diesen Stelzfuß hier verdanke, davon. Erst am nächsten Tage fanden mich die Sanitäter und brachten mich ins Spital, wo ich lange Zeit zwischen Leben und Tod schwelte.

„Hoffentlich wurden die Schuldigen an dem entsetzlichen Unglück entsprechend bestraft“, warf ich ein.

Korporal Dubois strich seinen Graubart. „Sie irren sich, Monsieur, eine gerichtliche Untersuchung hat nie stattgefunden, lediglich unter Colonel wurde in den Ruhestand verlegt. Die Toten aber wurden unter jenem Hügel in einem Massengrab beigesetzt, auch zwei Söhne der Madame Marmontier haben die Fahrt in dem Höllezug mit dem Leben bezahlt.“

Nun war uns die Scheu unserer Wirtin, über das furchtbare Unglück zu sprechen, verständlich. Wir beide aber, mein Freund und ich, zogen es vor, am nächsten Morgen nicht mit der Bahn, sondern in einer längeren schönen Fußwanderung von Mondane hinauf die italienische Grenze zu überschreiten.

Teer im Tabakrauch?

So bestimmt das Rauchen auch ist, so wenig läßt sich leugnen, daß noch manche Umstände diesen Genuß zu beeinträchtigen suchen. Zu diesen Schädlingen gehört der Teer, der sich im brennenden Tabak bildet. Die Chemiker machen große Anstrengungen, diesem Unhold zu Leibe zu gehen. Nach der Ansicht von Neumann-Wender entsteht um so mehr Teer, je mehr verholzte Teile der Tabak enthält. Anlaß geben dazu die getrockneten Blattstücken. Allerdings ist hier manche Frage noch offen. So über die Herkunft des Alkohols, der bei der Unterfuchung gefunden wurde. Und man freit auch noch über die Bedeutung des Holzstoffes Lignin, da ja die stark verholzten Anteile während der Herstellung des Tabaks entfernt werden. Nach der Ansicht von Neumann-Wender kann man die Tabakstücken mit Hilfe besonderer Maschinen durch Walzen, Schneiden und Zerhacken in eine für die Fabrikation geeignete Form überführen und darauf den verschiedenen Tabakerzeugnissen in mehr oder minder großer Menge zufügen.

Zinsentzug bedeutet Wirtschaftsaufbau



Zinsentzug schafft Arbeit!

In jedem Ringen hat der nationalsozialistische Staat anwährend vier Millionen arbeitslose Volksgenossen in den Arbeitsprozeß wieder eingegliedert. Es gilt jetzt auch die restlichen 2½ Millionen wieder in Arbeit und Brot zu bringen. Alle Kräfte müssen auf dieses Ziel angelegt werden. Es läßt sich aber nur erreichen, wenn die gesamte Wirtschaft zu Zinslosen arbeiten kann, die für sie tragbar sind. Überall in der Welt sind die Zinsen erheblich heruntergegangen. Auch in Deutschland ist ein Zinsloch von 6 % und mehr längst überholt, ist der natürliche Zins für langfristige Kredite bereits auf 4 % gesunken. Wenn jetzt bei Pfandbriefen und Kommunalobligationen durch freiwillige Mitarbeit der Wertpapierbesitzer eine Zinsermäßigung stattfindet, wobei dem stillschweigend zustimmenden Anhaber noch eine höhere Vergütung gezahlt wird, dann bedeutet das nur eine höhere Anpassung an eine tatsächlich bereits vollzogene Ermäßigung des landesüblichen Zinsfußes. Die Zinsentzug kommt der Volkswirtschaft in vollem Umfange zugute. Der Reichsbankpräsident Dr. Schacht hat ausdrücklich darauf hingewiesen: „In einem lebensfähigen Staat und Grundbesitz liegt ein Quell dauernder Arbeitsbeschäftigung. Die Abschaffung aller Hausbesitzer wird durch die eintretende Senkung der Hypothekenzinsen in die Lage versetzt, regelmäßiger als bisher die notwendigen Ausbesserungen und Erneuerungen ausführen zu lassen.“

Die Blitzzüge der Welt. / Deutschland marschiert mit an der Spitze.

Paris. Der unaufhaltsame Fortschritt der Technik hat sich in den letzten Jahren selbstverständlich auch auf dem Gebiet des Eisenbahnverkehrs geäußert. Es kam hier nicht nur darauf an, immer besseres und leistungsfähigeres Material herzustellen, sondern in erster Linie auch darauf, immer größere Geschwindigkeiten herauszuholen. Speziell in den Vereinigten Staaten von Nordamerika sind solche Bestrebungen in der letzten Zeit augenfällig. Das erklärt sich wohl nicht zuletzt daraus, daß — entgegen einer vielleicht allgemein verbreiteten Ansicht — die amerikanischen Züge bisher in Bezug auf Schnelligkeit mit den europäischen Eisenbahnen nicht konkurrieren konnten. In dieser Beziehung ist den Amerikanern jetzt allerdings ein Treffer gelungen, denn der Stromlinienzug der Railway Union, der neuerdings zwischen San Francisco und New York verkehrt, ist in der Tat ein Rekordzug. Seit aber haben die Amerikaner nur noch einen Witzzug, der in der Stunde an 120 Kilometer Geschwindigkeit entwickelt, und zwar ist dies die elektrifizierte Eisenbahn auf der verhältnismäßig kurzen Strecke zwischen Chicago und Milwaukee.

Der schnellste Zug in Europa dürfte augenblicklich ganz zweifellos der „fliegende Hamburger“ sein, der die 286,8

Kilometer betragende Entfernung zwischen Berlin und Hamburg in der kurzen Zeit von 2 Stunden zurücklegt. An zweiter Stelle kommt dann der berühmte „fliegende Schotte“, der eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 115 Kilometern herausholt und diese Geschwindigkeit auf der Strecke zwischen Emden und London sogar noch auf 125 Kilometer steigert. An dritter und vierter Stelle kommen dann zwei französische Expresszüge, und zwar einmal der P-D-Zug Paris—Bordeaux, der eine durchschnittliche Stundengeschwindigkeit von 113 Kilometern erzielt, andererseits der allen Riviera-Besuchern bekannte P-D-Luzern-Zug der P. L. M. (Paris—Lyon—Mediterranée).

Jüngsten Nachrichten aus Moskau zufolge, strengen sich nun auch noch die Russen an. Angeblich wird ihr „fliegender Moskauer“ die 800 Kilometer lange Strecke zwischen Moskau und Leningrad bald in 4 Stunden bewältigen können — und zwar einschließlich der Wartezeiten — so daß man auf eine Durchschnittsgeschwindigkeit von über 200 Kilometern in der Stunde läme. Aber das braucht nicht so genau zu stimmen, denn die Russen sind in bezug auf technische Dinge immer reichlich optimistisch.

Lawine erfaßt einen Eisenbahnzug.

Lawinenunfälle in den Bundesländern.

Wien. Aus den Bundesländern liegen weitere Meldungen über Lawinenunfälle vor. So wurde im Raab-Buch auf der Strecke Salzburg-Bismarck ein Schülerzug von einer Lawine erfaßt. Die Lokomotive wurde schwer beschädigt, ebenso einzelne Wagen. Der Lokomotivführer und ein Zugbegleiter erlitten Verletzungen. Die sogenannte Kärntner Bundesstraße wurde bei Werfen (Salzburg) von zehn Lawinen unpassierbar gemacht. Bei Sellenbrunn am Großglockner wurde ein Schiffler von einer Lawine verschüttet. Man fürchtet, daß er dabei ums Leben gekommen ist.

Ueberfall auf Oskar Homolkar.

Der Schauspieler blutig geschlagen.

Wien. Der bekannte Schauspieler Oskar Homolkar, der für kurze Zeit in Wien weilte, wurde, wie ein Montagblatt mitteilt, als er in Gesellschaft anderer Schauspieler von einem Heurigen Abend in Ginzling sich in sein Hotel begeben wollte, von einem Türken namens Sadik Sade überfallen und blutig geschlagen. Der Grund zur Tat scheint Eifersucht zu sein. Die Verletzungen Homolkars sind nicht unbedeutend.

Das Kind der Wälder.

10-jähriges Mädchen in wilden Forsten.

Butscheid. Mitten im dichtesten Gebüsch der wilden Forsten, die auf große Strecken hin die Hügel und Berge der Bukowina bedecken, stießen vor einigen Tagen ein paar Waldarbeiter unerwartet auf ein kleines, ungefähr 10 Jahre altes Mädchen, das sofort flüchtete, als es der Männer ansichtig wurde. Die Waldarbeiter machten sich zur Verfolgung auf und kamen gerade noch recht, um zu sehen, wie das merkwürdige Wesen in einer Höhle zu verschwinden verstand. Als die Männer sich mit Mühe zu der Höhle durchgearbeitet hatten, fanden sie einen menschlichen Wesen gegenüber, das einen vollkommen verwilderten Eindruck machte. Das Mädchen befand sich in einem Mitleid erregenden Zustand. brachte überhaupt keine menschlichen Laute mehr heraus und trug als einzige Bekleidung ein paar feine Stoff um die Hüften gewickelt. Eine Verhinderung erwies sich als unmöglich. Die Männer nahmen daher das sich heftig sträubende Kind einfach mit, brachten es zunächst in ihr Dorf, und von dort ist dann das verwilderte Kind nach Kimpfing in ein Asyl übergeführt worden.

Die polizeilichen Erhebungen haben inzwischen das Geheimnis um das Mädchen zu klären vermocht. Es handelt sich bei der Kleinen um die Tochter einer armen Bäuerin aus Scharf Dornei, die das Mädchen, das sie nicht mehr ernähren konnte, eines Tages einfach in den Wäldern ausgesetzt hat. Dort hat dann das Kind jahrelang in völliger Einsamkeit und Verlassenheit, ganz auf sich selbst angewiesen, gelebt und ist bei diesem Dasein auf die Stufe eines Tieres herabgesunken. Das kleine Mädchen hat sich nur von Wurzeln und Beeren ernährt. Als man ihm jetzt in Kimpfing wieder richtige Nahrung reichte, wehrte es sich mit Händen und Füßen und wollte nur Gemüse und Salat zu sich nehmen.

Der geknackte Tierquäler.

Eine lebende Fackel. — „Lumpi“ hatte ein Stück Fleisch gemauert.

Maga. Ein ungewöhnliches Maß von Grausamkeit hat dieser Tage ein Lette der in Regene wohnt, gezeigt. Leute, die durch eine der Straßen des Städtchens dahingingen, mußten die Beobachtung machen, wie plötzlich ein lichterloh brennendes Etwas um die Ecke schoß und laut heulend durch die Straße weiter rannte. Wie sich herausstellen sollte, handelte es sich um einen Hund, der richtig wie eine Fackel brannte. Das arme Tier raste in seinem Schmerz von einer Seite zur anderen, verlor die Flamme an den Mauern zu erlöschen, stolperte dann wieder in die Mitte der Straße und brach schließlich mit einem letzten röchelnden Schmerzensgeheul zusammen. Mitleidige Menschen und ein paar Polizeibeamte eilten hinzu. Das arme Tier war aber bereits tot. Man entdeckte, daß sein Körper über und über in Lumpen gehüllt war, die mit Petroleum durchtränkt und mit Bindfaden zusammengebunden waren. Der Hund muß also entsetzliche Qualen ausgestanden haben. Sofort angestellte Nachforschungen ergaben, daß der Besitzer des Hundes ein gewisser Kriemow war, der auch zunächst zugab, dieses Strafgericht ausgeführt zu haben. Angeblich hatte ihm „Lumpi“ ein Stück Fleisch gekostet und mußte dafür bestraft werden. Als die Leute dies hörten, stürzten sie sich auf diesen herzlosen Tierquäler und schlugen rücksichtslos auf den Mann ein. Wenn sich nicht die Polizei rechtzeitig eingefunden hätte, dann würde die auf höchste erregte Bevölkerung dem Tierquäler wohl zu Tode geknackt haben.

Beulenpest im Oranje-Freistaat.

London. Nach einer Meldung aus Johannesburg ist im nördlichen Teil des Oranje-Freistaates die Beulenpest ausgebrochen. Über 30 Personen, darunter fünf Europäer, sollen bereits gestorben sein. Die Ratten, die die Krankheit verbreiten, sterben zu Tausenden. Das Gesundheitsamt hat eine besondere Truppe in den Bezirk geschickt, die die Ratten mit Giftgas bekämpft. Die Arbeit wird dadurch erschwert, daß eine außerordentlich große Getreideerde die Ratten aus anderen Bezirken herbeigezogen hat. Die letzten Opfer der Seuche waren mehrere europäische Schulkinder. Man hofft jedoch, daß es gelingen wird, ihr Leben durch schnelle Impfungen zu retten.

Mord um ein Glas Bier.

Weglar. In der Nacht zum Sonntag entstand gegen 2 Uhr in der Gastwirtschaft „Zum Haterfanten“ ein Streit zwischen dem 49-jährigen Heinrich Rehm und dem 24-jährigen Willi Vertges, beide aus Weglar, um ein Glas Bier, das Rehm bestellt und Vertges getrunken haben sollte. Die Auseinandersetzung setzte sich in der dunklen Tordrüse fort. Dabei schlug Rehm mit einem Taschenmesser auf Vertges ein und verletzte ihn so schwer oberhalb der Brustgegend, daß er sich innerhalb weniger Minuten verblutete und auf dem Transport zum Krankenhaus starb. Der Täter wurde eine Stunde später in seiner Wohnung festgenommen.

Gefängnis für Rabeneltern.

Köln. Die Große Strafkammer in Köln verurteilte am Montag den 30-jährigen Franz Fiege und dessen 24-jährige Ehefrau Hildegard vorher in Düsseldorf wohnhaft, je zu einem Jahr Gefängnis.

Fiege, dessen erste Frau 1928 starb, hatte in seine 1930 geschlossene zweite Ehe ein dreijähriges Mädchen mitgebracht, das von der Stiefmutter in der rohesten und brutalsten Weise geschlagen und mißhandelt worden war. Als man im Juli 1933 dem Paar das arme Wesen abnahm, weil sich immer wieder die Nachbarn über die Leute beschwerten hatten, trug es am ganzen

Schwachsinziger rettet hundert Menschenleben.

Er verhütet ein brutales Verbrechen. — Eine Bank sollte in die Luft gesprengt werden.

Am 30. Dezember saßen vier Männer in einem beschiedenen Büroraum im Osten New Yorks. Drei davon unterhielten sich flüsternd. Das waren Thomas Green, besser bekannt als „Der blutige Tom“, William Formner und Edgar Flier, der Chef einer weit über die Grenzen des Staates New Yorks gefürchteten Gangsterbande. In einem Nebenzimmer aber saß ein Mann, der sich nicht um die Angelegenheiten der drei Gangsterführer kümmerte, sondern nur um die Angelegenheiten der Kriminalität ohne Beispiele dachte. Sie wollten am 31. Dezember, wenige Stunden vor Beginn des neuen Jahres, die Filiale der Groß-Change-Bank in der Hampton-Street berauben und nötigenfalls auch in die Luft sprengen.

Der „blutige Tom“ hatte die Aufgabe, die erforderlichen Vorarbeiten zu leisten, also die Gewohnheiten der Bankangestellten und Wachpostenorgane zu studieren. Am Nachmittag des 31. Dezembers wollten sich die drei Gangster dann vor dem Eingang der Bank wie zufällig treffen und ihren verbrecherischen Plan zur Ausführung bringen.

Während ihres Gesprächs waren Formner und Flier mißtrauische Blicke zu dem Schwachsinziger hinüber, der aber nicht zuzuhören schien. „Bloody Tom“ beruhigte sie: „Kümmert Euch nicht um Mafz, der versteht kein Wort von dem, was wir reden. Seit seiner Kindheit ist er total verblödet. Nicht wahr, Mafz?“

Bei der Nennung seines Namens zeigte Mafz grinsend seine Zähne. Verhört hatten die Verbrecher ihre Versprechungen fort. Erst nach vier Stunden, nachdem der Anschlag in allen seinen Einzelheiten durchberaten war, trennten sie sich.

Der Exploktion eines kleinen Spirituskochers verdanken die hundert Bankangestellten und Kunden der Groß-Change-Bank, die am Nachmittag des 31. Dezember um 4 Uhr die großen Säle des Gebäudes besetzten, ihr Leben. Der schwachsinziger Mafz beschaffte sich eine Stunde vor dem Anschlag damit, seinen Koffer auf einem Spirituskocher zu wärmen. Durch

seine Ungefehrlichkeit geriet der Kocher in Brand, explodierte und verletzte ihn an beiden Händen.

Weinend rief Mafz um Hilfe. Aber Tom war nicht hier. Da erinnerte der Idiot sich plötzlich daran, daß sich der Bruder für den Nachmittag vor der Groß-Change-Bank verabredet hatte. Die Ärzte behaupten, daß solche plötzlichen „Erinnerungsbilder“ bei verblödeten Menschen keine Seltenheit sind. Er zog eilig seinen Mantel an und lief zu dem Gebäude der Bank, die er gut kannte. Herr Portier, haben Sie meinen Bruder nicht gesehen? Der Angestellte sah den fremden, atemlosen Menschen verwirrt und mißtrauisch an und sagte barsch: „Nein, ich kenne Ihren Bruder nicht.“

„Aber er muß doch hier sein!“ rief Mafz fast weinend. „Er will doch die Bank in die Luft sprengen!“

Eine halbe Stunde später kamen drei Männer sorglos preispfeifend durch den Haupteingang des Bankgebäudes. Beim Anblick eines Mannes, der mit einem freundlichen Lächeln auf sie zusah, wichen sie erschrocken zurück und verhielten sich, als wollten sie fliehen. Aber vier Detektive, die als harmlose Kunden vor der Tür standen, hinderten sie daran: „Der blutige Tom“ und seine Bande war gefasst!

Im West der drei Verbrecher fand man sechs geladene Revolver, drei Messer und in einer Handtasche zwei Millsbomben, jene aus dem Weltkrieg bekannten furchterlichen Granaten, die eine entsetzliche Verheerung angerichtet hätten. Angesichts dieser Beweismittel verhielten sich die Verbrecher nicht zu leugnen, sondern gaben unumwunden den geplanten Raub zu. Sie wurden in Ketten dem Staatsgefängnis von New York eingeliefert und haben nach der „Sowen-Bill“ unter Umständen die Todesstrafe zu gewärtigen.

Mafz Green aber wurde von den dankbaren Angestellten der Bank in ein fürstliches Privatsanatorium eingeliefert, ist aber über diesen Wechsel nicht allzufrieden. Ununterbrochen verlangt er weinend nach seinem Bruder Tom, der zu den anderen Menschen wie eine reißende Bestie war, für seinen schwachsinziger Bruder jedoch ein Engel in Menschengestalt.

Motorradfahrer zusammengeknallt.

Ein Toter.

Bierfen. An der gefährlichen Kreuzung Freiheitstraße und Raststraße stießen am Samstagabend gegen 20 Uhr zwei Motorradfahrer zusammen. Der Soziusfahrer des einen Motorrades erlitt so schwere Verletzungen, daß er kurz nach der Einlieferung in das Bierfener Krankenhaus verschied. Es handelt sich um den 54-jährigen Heinrich Klassen aus Odenkirchen, der mit seinem Schwiegersohn Verwandte in Bierfen besuchte wollte. Das zweite Motorrad ist nach dem Zusammenstoß unerkannt weitergefahren.

Drei Männer mit Gas vergiftet.

Zinsburg-Hamborn. Am Wochenende sind drei Fälle von Gasvergiftungen zu verzeichnen. In einem Hause in Hofseld wurde ein 46-jähriger Mann seit einigen Tagen vermisst. Als man in die Wohnung eindrang, fand man ihn gasvergiftet tot auf. Er hatte sämtliche Türen- und Fensterzugen verriegelt und dann den Gashahn geöffnet. Die Gründe, die ihn zu dem verhängnisvollen Tun veranlaßten, stehen noch nicht fest.

In einem zweiten Falle versuchte ein verheirateter Mann in der Altstadt sich mit Leuchtgas zu vergiften. Es wurde in bewußtlosem Zustande dem Krankenhaus zugeführt. — Kurze Zeit darauf wurde das Sanitätsauto der Feuerwehr nach einem Hause der Wilhelmstraße gerufen, wo ein 23-jähriger Mann beim Baden durch Einatmen von Gas betäubt worden war. Glücklicherweise hatten die Eltern den Gasgeruch rechtzeitig wahrgenommen und den jungen Mann in Sicherheit bringen können.

Auf dem Schulweg ermordet.

Ennsbrunn. In Schwagartorf (Kreis Wittlage) im Regierungsbezirk Ennsbrunn wurde ein neunjähriges Mädchen auf dem Schulwege ermordet. Die Eltern vermissten das Kind in der Mittagszeit und fanden es bei der Nachsuche in einem Tannenwald tot auf.

Dollarfegen für Frankfurt am Main?

Newport. 4. Febr. Newporter Zeitungen verbreiten folgende Meldung: Im Gefängnis von Newport wurde ein Mann namens Stephani. In seinem Testament vermacht er sein gesamtes Vermögen der Stadt Frankfurt am Main. Stephani hinterläßt allein auf einem von mehreren Bankkonten angeblich 283.000 Dollar. Die Höhe seines übrigen Vermögens ist noch unbekannt. Gegenwärtig prüft die Staatsregierung die Gültigkeit des Testaments. Stephani war im Jahre 1891 wegen Mordes verurteilt worden.

Fünf Todesopfer auf dem Wege zum Sportplatz.

Paris. 5. Febr. Um ihrer Fußball-Lieblingsmannschaft Beifall zu spenden zu können, hatten 20 Freunde dieses Sports sich in einem Lastkraftwagen auf den Weg nach Marbonne begeben. Sie fuhren unterwegs gegen einen Baum. Der Lastwagen schlug um, vier Insassen wurden auf der Stelle getötet, und sechs schwer verletzt. Einer von den Schwerverletzten verstarb im Krankenhaus.



MAGGI'S WÜRZE

hilft in der Küche sparen

Schon wenige Tropfen geben Suppen, wie auch Soßen, Gemüse, Salaten usw. kräftigen Wohlgeschmack.

Vorteilhaftester Bezug in großer Originalflasche Nr. 6.

